

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1902

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0004|log64

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

IV. Jahrgang.
Nr. 12.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 17. Sept.
1902.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Statuen und Dreifaltigkeitssäulen in Nordböhmen.



Abb. 1. Dreifaltigkeitssäule in Teplitz.

Architekten und Bildhauern, die ihren Weg über den sächsisch-böhmischen Grenzwall nach Süden nehmen, bieten die alsbald vielfach auftretenden Bildstöcke, Heiligenbilder und Dreifaltigkeitssäulen Anregung zu lohnenden Studien. In der Nähe älterer Verkehrsstätten und Klöster, wie auch alteingesessener Fürsten- und Adelsgeschlechter finden sie sich besonders zahlreich. Neuerdings müssen sie nicht selten unter den Anforderungen des wachsenden Verkehrs und der fortschreitenden Bebauung leiden. Es finden sich aber auch erfreuende Beispiele eines auf ihre gute und würdige Erhaltung gerichteten Strebens. Die nachstehend besprochenen Werke aus Teplitz und dessen Nähe können als Stichprobe des in Nordböhmen überall zerstreuten Denkmalschatzes dieser Art gelten. Es sind Heiligenbilder, im Volksmunde schlechtweg „Statuen“ genannt, und Dreifaltigkeitssäulen.

Die „Statuen“ — Gott und dem betreffenden Heiligen gewidmet — zeigen das Heiligenbild auf einem mehr oder minder

aufwendig gestalteten Unterbau. In den einfachsten Fällen besteht der Unterbau aus einem glatten rechteckigen oder quadratischen Pfeiler mit Sockel und Platte. Einige Gliederung zeigt schon der Sockel des Heiligen Johannes von Nepomuck in Krádrop aus dem Jahre 1738 (Abb. 2). Dieser Sockel findet sich anderwärts wiederholt. Reicher ist der aus rechteckigem Grundriss mit zum Theil geschwungenen Seiten gebildete, in der Höhe abgesetzte und mit seitlichen Voluten gezielte Sockel desselben Heiligen in Teplitz (Abb. 3). Noch aufwendiger und größer, mit Flachbildern und Ornamenten geschmückt, im Grundriss dreiseitig mit vorgeschobenen Ecken, ist der ebenfalls in Teplitz stehende, in Abb. 4 mitgetheilte Sockel des genannten Heiligen. Es ist erfreulich, daß die letzt-erwähnten beiden Bildwerke, die zu den besseren der Art zählen, bisher haben erhalten werden können. Freilich hat das eine schon zweimal, das andere dreimal seinen Platz wechseln müssen, und beide sind aus dem Inneren der Stadt hinausverwiesen worden. Den Heiligenbildern finden sich manchmal Nebenfiguren — Engel und Kinder — beigegeben, entweder auf dem Sockel (Abb. 3), oder auf seitlich angefügten Consolen, was dann zu weiteren, reicheren Bildungen Anlaß gibt. Der Kunstwerth ist sehr verschieden. Neben Handwerksmäßiges und rein Conventionelles finden sich nicht wenige Denkmäler, die sowohl im Figürlichen, als in Hinsicht auf Architektur und Ornamentik als sehr beachtenswerth bezeichnet werden müssen.

Größere Werke sind die zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit errichteten, die sog. „Dreifaltigkeitssäulen“. Auf einem nach oben hin sich verjüngenden, von Wolken und Engeln umwundenen Schaft von meist symbolisch dreieckiger Grundform thronen Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, über oder mit der Weltkugel. Der Schaft steht auf einem mannigfach gegliederten Sockel, der Gelegenheit zur Aufstellung von Standbildern, allegorischen und Heiligenbildern gibt, deren bis zu zwanzig gezählt werden. Auch Brunnenanlagen sind manchmal damit verbunden. Das Ganze wird durch Stufen aus der Umgebung angemessen herausgehoben, durch Balustraden oder einzelne Pfeiler umschlossen und geschützt. Der Baustoff ist harter Sandstein.

Eine der hervorragendsten und schönsten Dreifaltigkeitssäulen Nordböhmens ist die auf dem Schloßplatz in Teplitz (Abb. 1 u. 5). Sie wurde in den Jahren 1718/19 von dem Grafen Franz Karl von Clary und Altringen zum Dank für die Verschonung der Herrschaft Teplitz von der Pest gestiftet und von dem Prager Bildhauer Mathias Braun von Braun erbaut. Dieser war s. Z. ein gesuchter Künstler und von geradezu staunenerregender Schaffenskraft. Auf den Gütern Grádlitz und Lissa des Grafen Sporck und in dem von diesem Großgrundbesitzer hochgebrachten Kucusbad hatte er in kurzer Zeit weit über hundert Bildsäulen und mehrgliedrige Gruppen ausgeführt. Für die Prager steinerne Brücke schuf er noch jetzt vorhandene Standbilder. In Dresden, wo er mehrere Sommer thätig war, standen im Großen Garten viele seiner Arbeiten. Nach kurzem Aufenthalte in Wien, als „Hofbildhauer“, kehrte er nach Prag zurück, wo er von neuem rastlos schaffte, für die Stadt, für die Kirche, für die Paläste der Aristokratie, die ihn wetteifernd suchte und mit Aufträgen überhäufte. In der Stephansgasse der Neustadt Prag errichtete er auch eine Dreifaltigkeitssäule mit reichem Figurenschmuck. So mußte er dem Grafen Clary für seine Absicht als die geeignetste künstlerische Persönlichkeit erscheinen. Im Frühjahr 1718 erhielt er den

Auftrag zur Errichtung einer „kunstvollen Dreifaltigkeitssäule aus festem Sandstein, 30 bis 32 Ellen hoch, mit 3 großen Becken fließenden Wassers“ und zwar für den Gesamtpreis von — 2300 Gulden. Mit Feuereifer ging er ans Werk und hatte die Säule schon nach etwa 1½ Jahren vollendet. Es war sein vorzüglichstes Werk, das er hiermit — in seinem 35. Lebensjahre — geschaffen hatte. Er starb 1738, noch nicht 54 Jahre alt, nachdem er noch weiterhin manches phantasie- und kunstvolle Werk ausgeführt hatte.

Die Teplitzer Dreifaltigkeitssäule hat die symbolische dreieckige Grundriffsform mit geschweiften Seiten (Abb. 5). Stufen heben das Ganze aus dem Platze heraus und vermitteln die Ungleichheit des Bodens. Der Sockel bildet den Brunnenheil mit drei vorgelagerten rechteckigen Becken. Darüber erhebt sich auf besonderem Unterbau ein obeliskentartiger Schaft mit der krönenden Gruppe der Dreifaltigkeit. Die den Grundriffscken vorgelagerten Becken sind in sehr geschickter Weise mit einander verbunden. Zwischen ihnen, vor den Grundriffsseiten des Baues stehen auf besonderen Postamenten die über 2 m hohen Figuren der Heiligen Sebastian, Rochus und Borromäus, jede auf seitlichen Voluten begleitet von anmuthigen Kindergestalten. Höher, auf weit ausladenden Consolen, die sich wieder vor den Ecken der Grundform entwickeln, stehen vor dem mit Festons und Flachwerk geschmückten oberen Sockeltheile nochmals drei große Figuren. Darüber erhebt sich nun der die Weltkugel tragende Obelisk, in malerischer und äußerst geschickter Weise von aufsteigenden, geballten Wolken und Engelsfiguren umwunden. Am Fusse weisen drei knieende Genien hinauf in die Höhe. Auf der mächtigen Weltkugel thronen, umgeben von Engeln, Gott Vater und Sohn. Zwischen ihnen schwebt vor einem hochragenden, schmiedeeisernen Kreuz mit reichem Glorienschein der heilige Geist in Form einer vergoldeten Taube. Bewunderswerth ist der geschickte künstlerische Aufbau des Ganzen, namentlich auch die volle Bewältigung der großen Massen der bekronenden Gruppe und der steigenden Wolken. Die architektonischen, wie die figürlichen Theile sind sorgfältig abgewogen und an sich von künstlerischer Vollendung. Das 20 m hohe Werk athmet freie Anmuth und heitere Pracht; es bringt die Absicht des Stifters, den frohen Dank und das Lob Gottes zu künden, recht zum Ausdruck.

Die Säule hatte im Laufe der Zeit sehr gelitten, ist aber in den neunziger Jahren einer gründlichen, sorgfältigen, künstlerisch durchgeführten Erneuerung unterzogen worden. Großes Verdienst und den Dank seiner Vaterstadt erwarb sich dabei der Conservator, damalige Fachschuldirektor Professor Laube in Teplitz. Als oberster Leiter war der Professor an der Kunstgewerbeschule in Prag Friedr. Ohmann bestellt.* In dem Teplitzer — auch sonst bemerkenswerthen — städtischen Museum befindet sich ein von den Professoren der Fachschule Gerstner und Eichmann hergestelltes, 2 m hohes schönes Modell der Säule.

Neben der Teplitzer Dreifaltigkeitssäule werden hier noch Abbildungen von zwei in der Nähe, in Dux und in Maria Ratschitz stehenden gegeben. Die in Dux befindliche, im Jahre 1720 errichtete Säule (Abb. 7 u. 8) hat nur etwa zwei Drittel der Höhe der vorher besprochenen und die seltenere, viereckige Grundriffsform. Rechts und links wird sie von zwei Heiligenbildern auf besonderen Sockeln begleitet. Aus dem einfacher gestalteten Unterbau entwickeln sich rechts und links geschwungene, vorn und hinten als Wolkenballen geformte Consolen für Heiligenbilder und allegorische Figuren. Der viereckige Schaft ist wieder mit Wolken umwunden, auf denen Engel schweben. Auf dem tulpenartig geformten Capitell thronen, von Engeln umgeben, Gott Vater und Sohn, die — hier viel kleiner geformte — Weltkugel auf dem Schoße haltend. Der Heilige Geist schwebt wieder in Gestalt einer Taube darüber, vor einem vergoldeten Kreuze, von goldenen Strahlen umgeben. Im Vergleiche zu dem Teplitzer Werke tritt die Duxer Säule auch in künstlerischer Hinsicht zurück.

Die Dreifaltigkeitssäule von Maria Ratschitz (Abb. 6 u. 9) steht vor dem Eingange zum Vorhofe der Wallfahrtskirche. Es ist ein

*) Nach einer anlässlich der vollendeten Wiederherstellung 1897 erschienenen Festschrift von Dr. Hallwich.

Abb. 2—4. Statuen des heil. Johannes von Nepomuck.

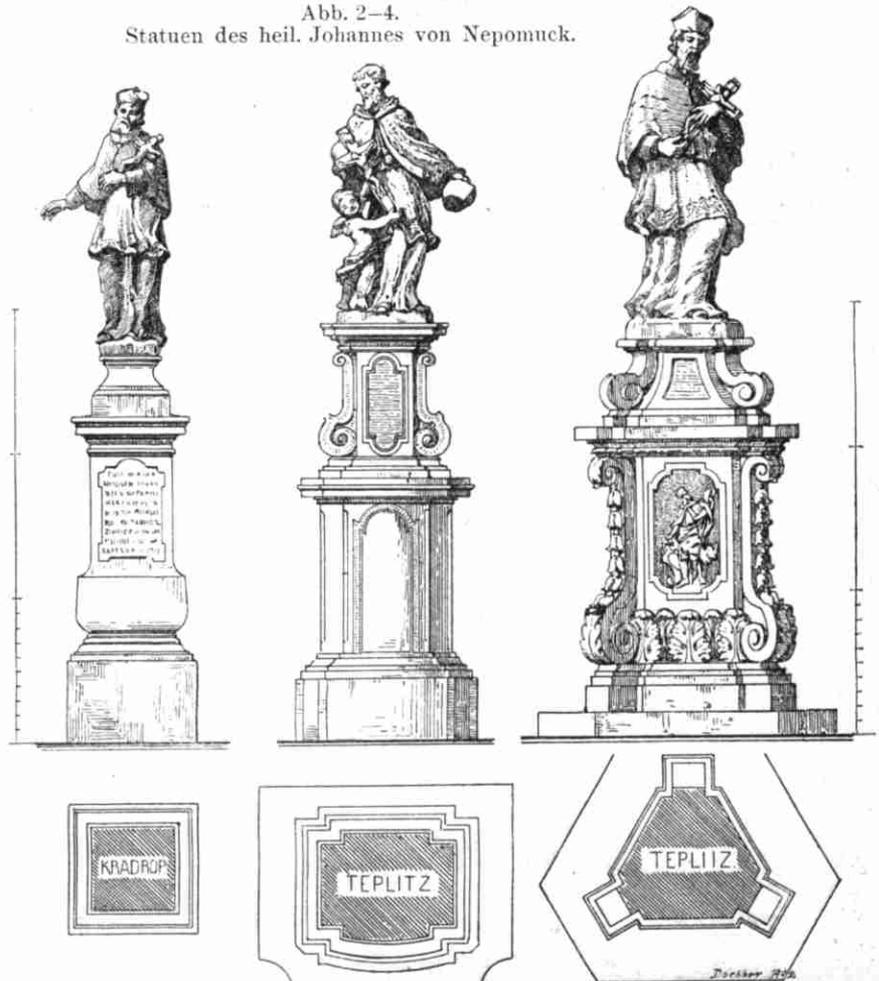


Abb. 2.

Abb. 3.

Abb. 4.

kleineres Werk aus dem Jahre 1721, mit dem symbolischen dreiseitigen Grundrifs. Der untere Sockel des von sechs Standbildern umgebenen Baues trägt vor den Ecken auf vorgekragten Consolen drei Heiligenbilder. Der Einfluss der kurz vorher errichteten Teplitzer Säule auf die ganze Gestaltung ist unverkennbar. Die eigentliche, von Wolken und Engeln umwundene Säule zeigt aber,

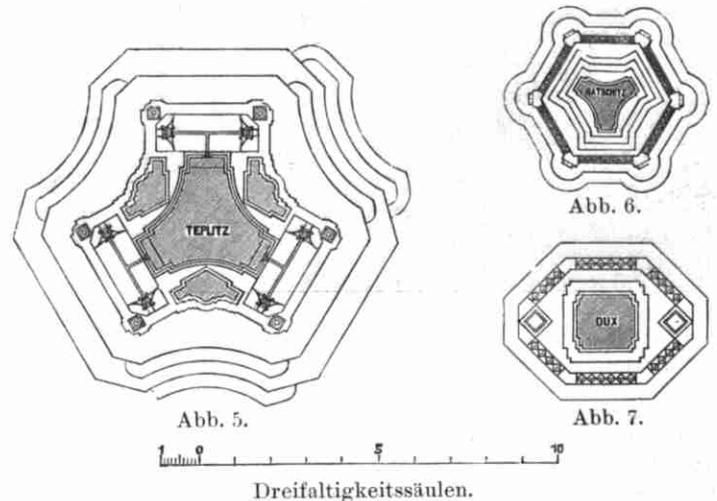


Abb. 5.

Abb. 6.

Abb. 7.

Dreifaltigkeitssäulen.

zu welchen wunderlichen Lösungen die Schwierigkeit der Aufgabe führen kann. Schaft, Wolken, Engel, die in halber Höhe angebrachten Gestalten von Gott Vater und Sohn verschmelzen zu einer schwer zu entwirrenden Masse. —

Die vorstehenden Bemerkungen, die auch für die besondere Gegend lange nicht erschöpfend sind, geben vielleicht manchem norddeutschen, für die Denkmalpflege interessirten Fachgenossen willkommenen Hinweis und Anlaß zu eingehenderen Studien.

Doebber.

Ueber Façaden-Wettbewerbe.

In den letzten Jahren haben die Städte Hildesheim, Bremen, Köln und Lübeck Wettbewerbe veranstaltet, um der Schädigung ihres geschichtlich gewordenen künstlerischen Gepräges durch die oft sehr fragwürdigen Erzeugnisse des heimischen Wohnungsbaues

Nun sind allerdings die werthvollsten Arbeiten, welche aus den Wettbewerben hervorgingen, in Sammelbänden herausgegeben und dadurch weitesten Kreisen, also auch den zunächst beteiligten Architekten zugänglich gemacht (S. 122 v. J. u. S. 56 d. J.). Der Werth dieser



Abb. 8. Dux.



Abb. 9. Maria Ratschitz.

Statuen und Dreifaltigkeitssäulen in Böhmen.

entgegen zu arbeiten. Brauchbare Entwürfe sind aus diesen Wettbewerben hervorgegangen, und der Sinn der Bürger für das von den Vätern überkommene Erbe ist lebhaft angeregt worden. Dankbar wird darum jeder, der den Werth lebendiger Ueberlieferung in der Kunst zu schätzen weiß, der Männer gedenken, welche jene Bestrebungen förderten, und jeder, dem die Pflege der noch erhaltenen Denkmäler am Herzen liegt, oder der amtlich mit ihr betraut ist, wird den günstigen Einfluss solcher Bethätigung empfinden.

Jetzt ist auch die Stadt Danzig dem Beispiel der obengenannten Orte gefolgt, und es steht zu erwarten, das noch andere das Gleiche thun. Es wird daher angebracht sein, eine Aussprache darüber herbeizuführen, ob nicht etwa der Hebel zur Beseitigung der Mifsstände unserer städtischen Bauentwicklung wirksamer anderswo anzusetzen ist, ob nicht das gewählte Mittel zu äußerlich wirken und bei manchen Erfolgen im einzelnen den Kern des Uebels unberührt lassen wird. Schon der Umstand ist bedenklich, das bei allen bisher veranstalteten Wettbewerben die in der betreffenden Stadt ansässigen Privat-Architekten, also diejenigen, welche gerade die Gestaltung des Bürgerhauses in Händen haben, unter den Preisträgern fast überhaupt nicht vertreten sind. Viele von ihnen sind nach ihrer Vorbildung der gestellten Aufgabe nicht gewachsen, und die Befähigten sind überdies mit Arbeit meist derart belastet, das sie nicht mit in die Schranken treten können. Sie sind aber diejenigen, an welche man sich halten muß, um weiter zu kommen, denn für eine gesunde Entwicklung scheint es unerläßlich, das gerade die ortsansässigen künstlerischen und technischen Kräfte in dem erstrebten Sinne wirken können, das gerade in ihnen die Ueberlieferung lebendig und dadurch für die Gegenwart fruchtbar werde.

Wie vielseitige Anregung einen Einzelnen nur dann wirklich zu nützlichem Thun befähigt, wenn eine gute Grundlage sicherer Kenntnisse und Fertigkeiten vorhanden ist, so werden die Façaden-Wettbewerbe nur dann ihre innerhalb menschlicher Beschränkung mögliche Wirkung erzielen können, wenn zunächst der Stamm ortsangesessener Kräfte in dem Bestreben unterstützt oder darauf hingewiesen wird, die einheimische Bauweise gründlich zu studiren. Es wird bei Wohnhausbauten stets zu den Ausnahmen gehören, das Fremden ihre Ausführung übertragen wird; auch wollen wir ja nicht nur einzelne schöne Bauten erzielen, sondern eine durchschnittliche Tüchtigkeit des ganzen Baugewerkes erreichen, wie sie uns in den alten Städten immer wieder in Erstaunen setzt.

Veröffentlichungen darf jedoch nicht überschätzt werden. Er liegt in erster Linie darin, das mit dem unter Bauherren und Bauunternehmern vielfach verbreiteten Vorurtheil, als ob die alte Bauweise und Formenwelt für heutige Bedürfnisse unbrauchbar seien, aufgeräumt wird. Die Blätter sind werthvoll durch die vielseitige Anregung, welche sie bieten, aber sie sind auch gefährlich. Sie verführen ungeschulte Architekten zu rein äußerlicher Entlehnung der gebotenen Motive, sodas wir Gefahr laufen, statt eines unverständenen Gemisches aller möglichen Formen ein solches der in einer Stadt einheimischen zu erhalten.

Gute Vorbilderwerke gibt es in Menge, hier ist keine Lücke auszufüllen, wohl aber fehlt es immer noch an der Schulung, welche zur richtigen Bewerthung und Benutzung derselben gehört. Gegen den wesentlichsten Grundsatz jeder Erziehung gibt man durch die Façaden-Wettbewerbe den ortsansässigen Architekten Fertiges zu bequemer Verwendung in die Hand, anstatt sie durch eigene Arbeit an den vor ihnen stehenden Bauten zum Verständniß für das Wesen des Hausbaues und für einfache gesunde Gefügeweise und Werkstoffbehandlung

zu führen. Davon sei ganz abgesehen, das die allermeisten Entwürfe doch ein mehr allgemein mittelalterliches Gepräge tragen als dasjenige des gerade in Frage stehenden Ortes. Weshalb also führt man die, welche im Sinne unserer Altvorderen bauen sollen, an trübe Quellen, warum nicht unmittelbar zu den alten Bauten!?

Hat eine Behörde oder ein Verein Mittel bereit gestellt zur Belebung einheimischer Bauweise, so veranstalte man keine Façaden-Wettbewerbe, sondern benutze das Geld dazu, möglichst viele der ortsansässigen Architekten zur tadellosen Aufnahme der einfachen alten Privatbauten mit allen auch den unscheinbarsten Einzelheiten zu veranlassen. Bei angemessener Bezahlung werden diese gern bereit sein, auf solche Art ihre Studien zu vertiefen. Prämien für besonders gediegene Aufnahmen wären in Aussicht zu nehmen, um den Wetteifer anzuspornen. Natürlich müßten zunächst einfache Bauten berücksichtigt werden, denn es thut vor Allem noth, den Sinn für schlichte Schönheit unter Architekten wie Bauherren wieder zu wecken, einer Schönheit, welche auf guter Gefügeweise im Großen wie im Kleinen und auf sachgemäßer Verwendung und Verzierung dauerhafter Baustoffe beruht. Es ist ein trauriges Zeichen der Schwäche unserer künstlerischen Cultur, das es immer noch nicht als selbstverständlich gilt, ein Privathaus auch im Reichthum bescheiden zu gestalten. Reichere Bauten sind auch deshalb schon gefährlich, weil sie leicht zur Ueberschätzung des Ornaments und des stilistischen Gepräges führen; sie sollten daher immer erst in zweiter Linie zur Aufnahme kommen.

Auf diese Weise würde unter Schulung der Beteiligten ein Abbildungsstoff zusammen kommen, der wirklich gründliche Studien ermöglichte, und zugleich würde so manches vortreffliche alte Haus im Bilde erhalten werden, welches jetzt sang- und klanglos verschwindet.

In zweiter Linie müßte man Bauherren, deren Bauplätze an Stellen liegen, die für das Stadt- oder Straßensbild besonders wichtig sind, durch Bereitstellung von Preisen anregen und in Stand setzen, Wettbewerbe für die vorliegende bestimmte Aufgabe unter Beschränkung auf die ortsangesessenen Architekten auszuschreiben. Der Bauherr müßte dafür die Verpflichtung übernehmen, den preisgekrönten Entwurf unter künstlerischer Leitung des Verfassers ausführen zu lassen.

Ganz verfehlt scheint das vielfach vorgeschlagene Verfahren, am Schlusse eines bestimmten Zeitabschnittes dem Bauherrn, der sich innerhalb desselben das schönste Haus hat bauen lassen, einen

Preis auszahlend. Das Bestreben, ein brauchbares und dabei stattliches und schönes Haus zu erhalten, ist bei den Bauherren unserer Mittelstädte auch ohne Preise stets rege gewesen. Das beweisen die außerordentlich vielen reichen Façaden, die vor den in Rede stehenden Wettbewerben entstanden sind und die beim besten Willen des Bauherrn nur zu oft kläglich ausfielen, weil ein Architektenstand fehlte, der fest auf der Ueberlieferung fußte. Wird an letztere durch die vorerwähnte Bethätigung bei Aufnahmen wieder angeknüpft, so bedarf solches Bestreben noch der Vertiefung dadurch, daß man tüchtige, akademisch gebildete Fachleute am Orte oder von außerhalb zu Vorträgen veranlaßt, in denen an Hand des gewonnenen Stoffes ein Ueberblick über das geschichtliche Werden und eine kritische Sichtung des Vorhandenen vorgenommen würde nebst Hinweisen darauf, wie man

unabhängig vom Formellen im Sinne der Alten und neuzeitlichen Bedürfnissen entsprechend bauen kann.

Inwieweit die Bauordnungen durch Anpassung an die überlieferten Eigenarten die in Rede stehenden Bestrebungen unterstützen können, mag unerörtert bleiben, da es sich hier nur darum handelt zu erwägen, ob nicht das für Façaden-Wettbewerbe bereitgestellte Geld besser in anderer Weise auszugeben sein wird. Mit den angedeuteten Vorschlägen ist natürlich nur allgemein die Richtung gekennzeichnet, in der vorzugehen ist, um die Grundlage für eine künstlerisch gesunde Bauentwicklung unserer Mittelstädte und damit des sie umgebenden Landstriches zu verstärken. Erst nach solcher Vorarbeit können die Entwürfe wirklich fruchtbar werden, welche die eingangs genannten Wettbewerbe gezeitigt haben. Bl.

Der Krahnenturm in Würzburg.

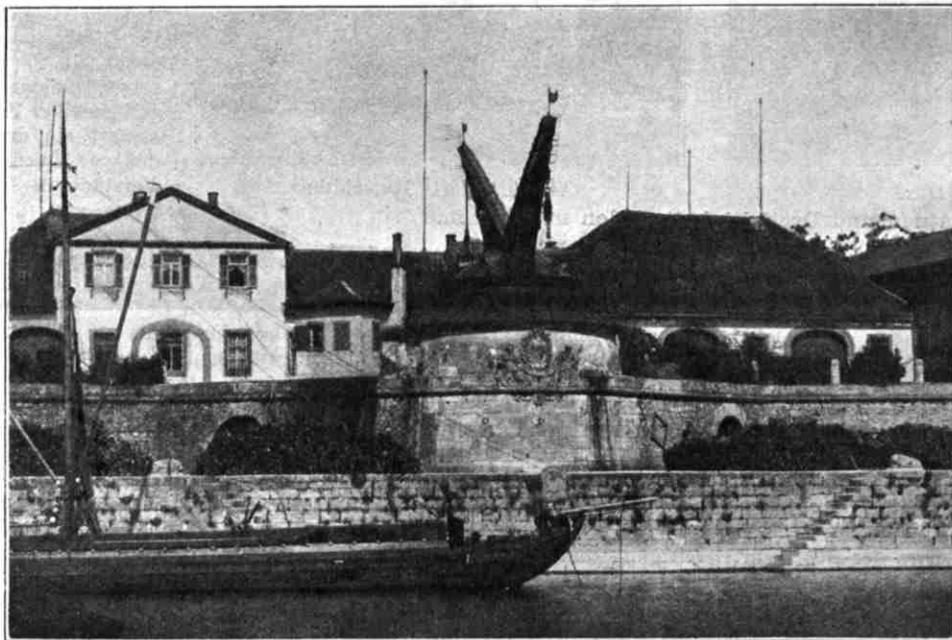
An dem rechtsseitigen Ufer des Maines in Würzburg hat sich in dem alten Krahnenturm ein Bauwerk von eigenartigem Reiz erhalten, das dem Flufsgelände ein besonderes malerisches Gepräge verleiht. Dieser Krahn diente bis vor kurzem seinem Zwecke, indem er mit dem anstossenden Hauptzollamte in Verbindung steht und die Beförderung der Güter von und nach den vorgelagerten Schiffen bewirkt. Aus beistehender Abbildung ist ersichtlich, daß die Gesamtanlage in einer beträchtlichen Höhe über der Uferstraße angeordnet ist, welche letztere tunnelartig den Unterbau durchschneidet. Der Bau verdankt seine Entstehung einem zwischen Kurmainz und

Würzburg abgeschlossenen Verträge, um den Handelsverkehr der Stadt zu heben und zu fördern. Der Krahn nebst einem Lagerhaus wurde im Jahre 1767 unter der Regierung des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim erbaut.

Der in Kalksteinquadern errichtete Aufbau zeigt eine gedrungene Form, kreisrund im Grundriss, wie sie durch die Umstände und den Zweck geboten war. Den Abschluss bildet ein in zwei Theile zerlegtes kugelförmiges Dach, indem der mit Schiefer

gedeckte untere Theil unbeweglich bleibt, während der in Kupfer gedeckte obere mit den Schnäbeln verbunden, derart hergestellt ist, daß wagerechte Drehungen vorgenommen werden können. Innerhalb des Thurmes ist die Hebevorrichtung in der Weise angeordnet, daß zwei große Treträder, die mit den Schnäbeln und Flaschenzügen in Verbindung stehen, den Aufzug vermitteln. Gleichzeitig ist eine Vorrichtung getroffen, die das Gewicht der Last bestimmt. Der Innenraum ist in der Höhe des äußeren Kranzgesimses mit einer Flachkuppel abgeschlossen.

Die Vorderseite des Aufbaues schmückt im oberen Theile eine Cartouche mit dem Wappen des Erbauers, an dessen Seiten allegorische Figuren, Frankonia und den Main darstellend, angebracht sind, zwischen welchen auf einem Bande die Inschrift sich befindet.



Der Krahnenturm in Würzburg.

ACCIPIO traDo qVoDLVbet eXpeDio. d. h. Ich empfangе, übergebe und versende, was man will.

Dem Abschluss des Ganzen verleiht die Lage der beiden Schnäbel mit den hängenden Flaschenzügen und Ketten, die zusammen eine Art Bekrönung bilden, einen eigenartigen Ausdruck, der eine lebhaftere, aufsergewöhnliche Wirkung hervorruft und das Gesamtbild des Manufers wesentlich beeinflusst.

Zur Herstellung der ersteren Theile wurde ausschliesslich Holz gewählt, das auf allen Seiten mit Kupferblech bekleidet ist. —

Die Flächen wurden an den Stellen, an denen die Verstrebungen verbunden sind, durch Rosetten und ornamentale Formen ausgezeichnet, an den Enden über den Flaschenzügen sind kleine Windfahnen angebracht, die bekrönend wirken und die Umrisslinie in geschickter Weise beleben. —

Mit der Ausführung des Baues war der Obristwachtmeister und Ingenieur Franz Ignatz Neumann, Sohn des Obersten Balthasar Neumann betraut, der unter dem Fürstbischof der Leitung des gesamten Bauwesens vorstand.

Jetzt, nachdem die Verlegung des Hauptzollamtes beschlossene Sache ist, liegt die Gefahr nahe, daß dieser Krahnenturm beseitigt und somit der Verlust eines vortrefflichen Beispiels vergangener Zeit zu beklagen ist.

Deshalb mag an dieser Stelle der Wunsch ausgesprochen werden, daß angesichts seiner geschichtlichen Bedeutung, seines baukünstlerischen Werthes diesem Wahrzeichen der Stadt die Erhaltung gesichert bleibe. Denn der Verkehr würde in keiner Weise durch den weiteren Bestand beeinflusst werden, da die Uferstraße in ihrer jetzigen Richtung kaum eine Aenderung erfahren dürfte und somit der Krahnenturm ob seiner Lage als selbständiges, abgeschlossenes Bauwerk erscheinen und fernerhin ein ehrendes Denkmal bleiben würde.

— n.

Monumental-Brunnen aus dem 13. bis 18. Jahrhundert.

Zu rechter Zeit kommt heute, da die Frage der Wasserbeschaffung allerorten in erster Linie auf der Tagesordnung steht, ein Werk*), in welchem die schönsten Beispiele öffentlicher

*) Monumental-Brunnen aus dem 13. bis 18. Jahrhundert in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. Von A. Heubach. I. u. II. Lief. Leipzig 1902. Chr. Herm. Tauchnitz. In Folio (29,5 : 40,5 cm). 6 S. Text u. 20 Tafeln, darunter 2 farbige Tafeln. Vollständig in 6 Lief. zu je 6 M.

Brunnen aus dem weiten Gebiete des deutschen Sprachbereiches mit Geschick gesammelt und in meisterhafter Weise dargestellt sind. Unzählige sind die Kunstwerke, welche die Phantasie der Künstler aller Zeiten zu Ehren des unentbehrlichen wohlthätigen Elements geschaffen hat. Zwei Arten: der Laufbrunnen und der Zieh- oder Schöpfbrunnen sind es, welche bei den sogenannten Monumentalbrunnen zu unterscheiden sind und die zu einer wesentlich verschiedenartigen künstlerischen Ausbildung hinführen.

Die zweckmäßigste Form, die man den lebendigen, den Laufbrunnen geben konnte, die Form der Säule, an oder in welcher die Zuflusrröhren angebracht und mit verzierten Ausflussoffnungen versehen wurden, führte bald dazu, mit dem Zwecke der Nützlichkeit auch den des Denkmals zu verbinden und in seiner Symbolik die befruchtende, segenspendende Natur einer hervorragenden Persönlichkeit durch ein Brunnenndenkmal zu ehren. In den ersten zwei bis jetzt erschienenen Lieferungen mit je 10 Blatt bietet der Verfasser in zwangloser Folge eine Reihe sehr ansprechender Beispiele, unter denen sich drei Schöpfbrunnen: der reiche spätgothische Lindenbrunnen von 1544 in Reutlingen, der schmiedeeiserne Brunnen im Schlofshof von Seebenstein (Niederösterreich) von 1560 und der ganz einfache Jochbrunnen aus dem 16. Jahrhundert in Rothenburg o. d. T. befinden. Von den übrigen 19 Brunnen sind 18 Laufbrunnen und haben miteinander gemeinsam als Hauptbestandtheile die wasserspendende Säule und das verschiedenartig und mehr oder weniger reich gestaltete Becken. Rein de-

der vasenförmig gestaltete kupferne Neptunbrunnen im Hof des Gewerbemuseums in Ulm von 1585 das kleine Bild des Meerbeherrschers zwischen drei wasserspeienden Seepferden trägt. Der aus romanischer Zeit stammende, zweischalige Marktbrunnen in Goslar (Abb. 4) aus dem 13. Jahrhundert ist von dem Adler, dem Wappenthier der Stadt, und der Brunnen am Nikolaiplatz in Reutlingen von einem das Stadtwappen haltenden Löwen bekrönt. Unter den übrigen Brunnen, die man wegen der sie krönenden Figur als Denkmalbrunnen bezeichnen kann, zeichnet sich der Rolandbrunnen in Hildesheim (1540) (Abb. 2) (vgl. S. 57 v. J.), der Syrlinbrunnen in Ulm (1482) und der Marienbrunnen auf dem Altmarkt in Braunschweig (1408) (Abb. 1) aus. Aus Altdorf bei Nürnberg ist der mit der speertragenden Minerva bekrönte Gymnasialbrunnen von 1576 mitgetheilt, dessen hohes, mit acht Fähnlein geschmücktes schmiedeeisernes Gitter der Anlage einen eigenen Reiz verleiht. Schon in das vom Barock und Rococco ausgiebig gepflegte Gebiet der Wasserkunst-Brunnen, Springbrunnen usw. fällt die malerisch aufgebaute, figurenreiche

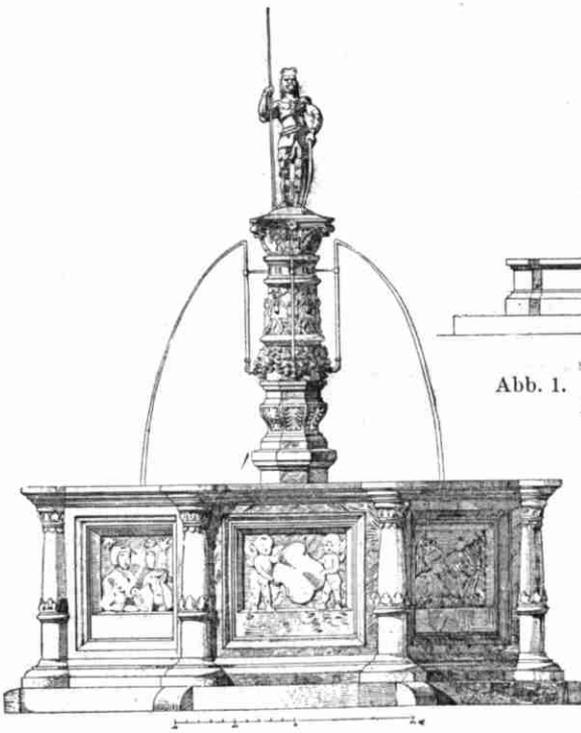


Abb. 2. Hildesheim. Rolandbrunnen. 1540.

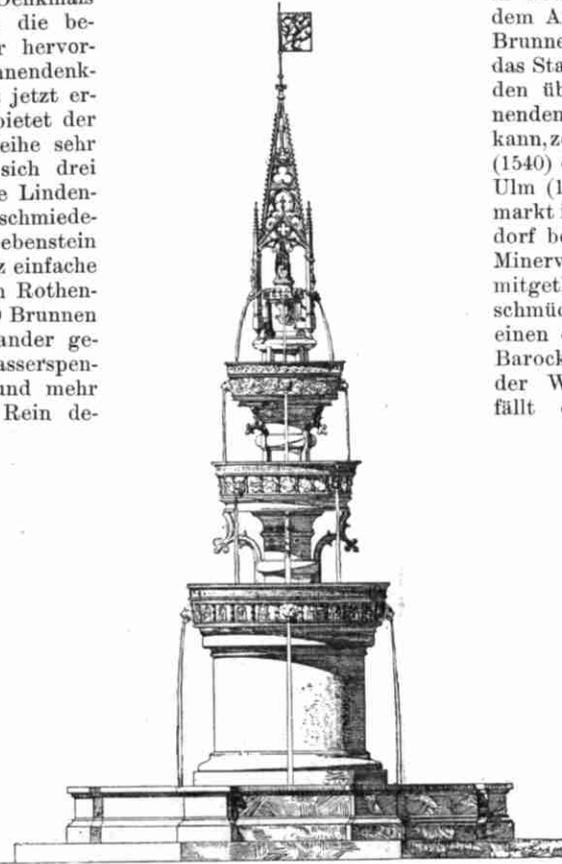


Abb. 1. Braunschweig. Brunnen auf dem Altstadtmarkt. 1404 (1408).

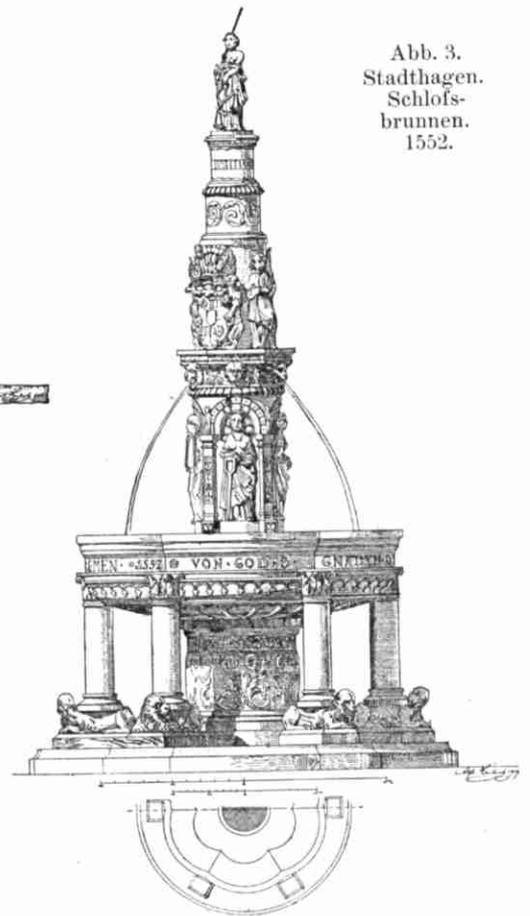


Abb. 3. Stadthagen. Schlofsbrunnen. 1552.

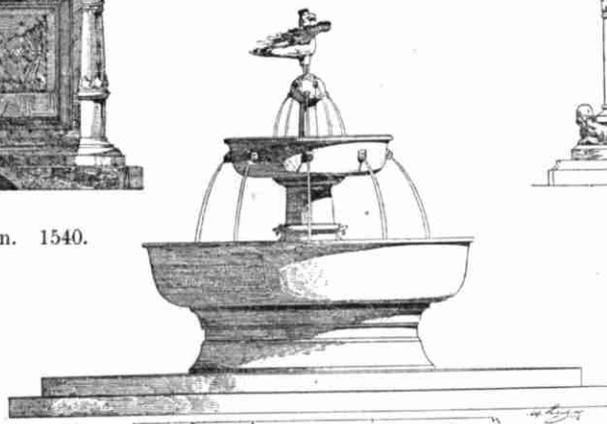


Abb. 4. Goslar. Marktbrunnen. 13. Jahrhundert.

corativ unter Ausschluss figürlichen Schmuckes sind nur drei dieser Brunnen gestaltet, zwei aus Rothenburg o. d. T. und der Marktbrunnen in Miltenberg a. Main von 1583; der farbig behandelte Meerweibchenbrunnen in Bietigheim a. Enz von 1557 und der Brunnen in der Herrenstrasse in Rothenburg mit der Jahreszahl 1722, der Form nach aber aus dem 16. Jahrhundert, tragen als Sinnbild des lebendigen Wassers die Gestalt der gekrönten Melusine, während

Brunnengruppe im Weiher des bischöflichen Schlofsgartens in Veitshöchheim bei Würzburg von 1750. Das bisher Gebotene läßt für die folgenden vier Hefte noch eine Auswahl anregender Schöpfungen erwarten. Die Ausstattung des Werkes entspricht der schönen zeichnerischen Darstellung der Blätter. v. Behr.

Wiederherstellung und Ausbau der Pfarrkirche in Mögeldorf bei Nürnberg.

Von Dr. Fritz Tragott Schulz.

Nordöstlich von Nürnberg erhebt sich auf bescheiden steiler Höhe mit ihrem schlanken, hochragenden Thurm und ihrem hohen, schwer lastenden Satteldach die Pfarrkirche von Mögeldorf, herabgrüßend auf die altersgrauen Thürme und Mauern der benachbarten Stadt. Urkundlich kommt der Ort früher vor als Nürnberg,

besteht doch die Thatsache, dafs der Salier-König Konrad II. 1025 und 1030 daselbst geweiht hat.¹⁾ Anfangs war dort nur eine Capelle

¹⁾ E. Mummenhoff, Gesch. der Stadt Nürnberg i. Adreßbuch von Nürnberg v. J. 1902. In dieser bis zum Jahre 1806 reichenden

vorhanden, deren in Ablafsbriefen aus den Jahren 1300 und 1338 Erwähnung geschieht.²⁾ 1387 entscheidet Hans Stromeir, oberster Forstmeister auf dem Reichswalde bei Nürnberg, einen Streit zwischen dem Pfarrer Hans „zum Megelndorff“ (1203 „Meglindorff“) sowie den Gotteshausmeistern ebendort einerseits und dem Hans Mair zu Nürnberg andererseits wegen des Zehnten zu Renzenhof dahin, dafs letzterer und dessen Erben den Erstgenannten jährlich $\frac{2}{3}$ Gulden zahlen sollen.³⁾ Als im Jahre 1400 die Mutterkirche Rasch mit ihren Filialen Mögeldorf, Altdorf, Feucht, Katzwang sowie Leinburg an die Universität Heidelberg kam, wurden diese zu selbständigen Pfarreien erhoben.⁴⁾ Bis 1526 wurde der Pfarrer zu Mögeldorf von der Universität Heidelberg ernannt, erst dann ging das Pfarrlehen durch Kauf an die Stadt Nürnberg über.⁵⁾ In diesem Jahre stellten Rector und Universität des Studiums Heidelberg dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein, Herzog in Bayern, die Pfarre und Frühmesse zu Altdorf und die Pfarrlehen zu Feucht, Leinburg, „Megeldorff“ und Kornburg förmlich zur Verfügung, und dieser übergab sie in üblicher Weise dem Rath der Stadt Nürnberg. Naturgemäß hatte die Erhebung zur selbständigen Pfarrei im Laufe der Zeit eine Vergrößerung des Gotteshauses zur Folge. Die alte Capelle wurde abgebrochen und an ihrer Stelle eine geräumige Kirche aufgeführt, wie sie in ihren Grundzügen noch heute steht. Wann mit dem Bau begonnen wurde, wissen wir nicht genau. Nur das wissen wir, dafs eine Urkunde des Weibbischofs Albert,⁶⁾ Generalvicars des Eichstädter Bischofs Johann⁷⁾ in geistlichen Dingen, v. J. 1416⁸⁾ als Weihetag der samt ihren Altären am 3. Pfingstfeiertag den Heiligen Nikolaus und Ulrich geweihten Pfarrkirche in „Megeldorff“ eben diesen Tag und als Weihetag des Chores und seines Altars den Sonntag nach der Geburt Johannes des Täufers bestimmt. Dafs die Kirche ursprünglich

Abhandlung hat der Verfasser in gedrängter Kürze die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen niedergelegt, welche in jeder Hinsicht höchste Beachtung verdienen.

²⁾ Vergl. Fr. B. Herrmann, Mögeldorf sonst und jetzt, 1887, S. 61; die beiden Ablafsbriefe befanden sich ehemals im Pfarrarchiv, waren aber daselbst nach einer Mittheilung des Pfarrers Merz (im Kgl. Kreisarchiv zu Nürnberg) bereits 1818 schon nicht mehr vorhanden; sieh auch Geograph. statistisch-topograph. Lexikon von Franken.

³⁾ Urkunde im Kgl. Kreisarchiv zu Nürnberg, das ich in Zukunft mit „K. A. N.“ bezeichne. An dieser Stelle sei dem Kreisarchivar Herrn Dr. H. Knapp für das freundliche Entgegenkommen herzlichster Dank gesagt.

⁴⁾ Vergl. Herrmann S. 54 ff.

⁵⁾ Acten, betr. Pfarre und Frühmesse zu Altdorf und die Pfarrlehen zu Feucht, Leinburg, Mögeldorf und Kornburg im K. A. N.

⁶⁾ „episcopius ecclesiae Balonen.“

⁷⁾ „ecclesiae Astanicās.“

⁸⁾ Abschrift derselben nebst deutscher Uebersetzung im K. A. N.

zwei Heiligen geweiht war, gerieth später in Vergessenheit. In einem Ablafsbrief vom Jahre 1448⁹⁾ wird sie als „Ecclesia parochialis sancti Nicolai in Megldorf, Eistätt. Dioec.“ und in einem solchen vom Jahre 1500¹⁰⁾ als „Ecclesia Sancti Vdalrici confessoris in Megeldorff Eystetensis diocesis“ aufgeführt. Auf den Ersten bezieht sich ohne Zweifel das Bildwerk im Bogenfeld des Hauptportals (Abb. 4), welches einen Bischof darstellt, der durch das Fenster eines kleinen, jedenfalls ein ganzes Haus in einfacher Weise versinnbildlichenden Gebäudes drei Mädchen einen Beutel reicht, ein Vorgang, welcher der Legende des Heiligen entnommen ist. Um mehrere Irrthümer bei Würfel¹¹⁾ zu berichtigen bemerke ich, dafs im Jahre 1447 „Matheus Ewgel“¹²⁾ und 1477 Hans Graf¹³⁾ als Pfarrer genannt werden.

Brand und Krieg haben der Kirche vielen Schaden gethan. Schon 1448 hat sie durch Feuer gelitten. Bei dieser Gelegenheit werden die Gewölbe des Langhauses eingestürzt sein. 1591 wurde der Glockenstuhl ausgebessert.¹⁴⁾ 1592 finden sich gröfsere Ausgaben für Holz, Steine, Kalk und für Tüncharbeiten am Aeußeren. Auch werden 27 fl. verausgabt für vier „geschock“ Bretter „zum übersich teffeln In der Kirchen“. 1599 wird eine neue „Bohrkirche“ angelegt. Es werden für 43 kleine und 3 grofse gedrehte Säulen

zur „Bohrkirche“ 2 fl. gezahlt.¹⁵⁾ Besonders verhängnisvoll sollte der dreifsigjährige Krieg werden. Ob die Zahl 1626 an der äußeren Wand über dem Hauptportal eine gröfsere Ausbesserung bezeichnet, vermag ich nicht zu entscheiden. Am 23. Sonntag nach dem Trinitatisfest 1631 wurde die Kirche von den Kaiserlichen gebrandschatzt.¹⁶⁾ Der Schaden kann kein grofser gewesen sein, denn sie diente gleich darauf zwei Monate lang als Pferdestallung. 1634 wurde sie vom Sattlerschen Regiment geplündert.¹⁷⁾ Nach dem Kriege traten bessere Zeiten ein. 1651 stiftet Christoph Lang, Messinghändler in Nürnberg, „ein schönes Gegitter von Holz, umb denn grofsen Altar herumb“. 1653 hören wir von dem kleinen Altar, welcher 1666 der Derrerische genannt wird.¹⁸⁾ 1653 läfst der Pfarrer

⁹⁾ In Abschrift nebst deutscher Uebersetzung im K. A. N.
¹⁰⁾ Im K. A. N.
¹¹⁾ Diptycha ecclesiarum in oppidis et pagis norimb.
¹²⁾ Rathsbücher im K. A. N.
¹³⁾ Urk. im K. A. N.
¹⁴⁾ Mögeldorfer Gotteshausrechnungen im K. A. N.
¹⁵⁾ Die Notizen von 1592 und 1599 entstammen ebenfalls den Gotteshausrechnungen.
¹⁶⁾ Herrmann S. 48.
¹⁷⁾ ebendort S. 49.
¹⁸⁾ Inventarium über den Kirchenornat vom Pfarrer Spiefs im K. A. N.
¹⁹⁾ ebendort.
²⁰⁾ ebendort.



Abb. 1. Ansicht von Südwesten.

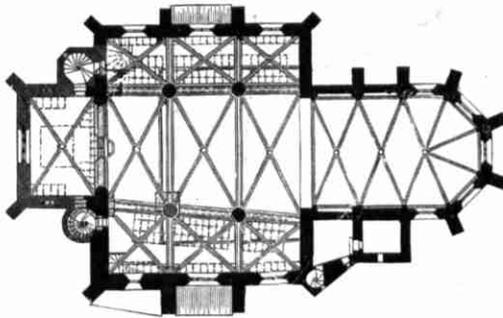


Abb. 2. Pfarrkirche in Mögeldorf.
Grundriss.

- 11) Diptycha ecclesiarum in oppidis et pagis norimb.
12) Rathsbücher im K. A. N.
13) Urk. im K. A. N.
14) Mögeldorfer Gotteshausrechnungen im K. A. N.
15) Die Notizen von 1592 und 1599 entstammen ebenfalls den Gotteshausrechnungen.
16) Herrmann S. 48.
17) ebendort S. 49.
18) Inventarium über den Kirchenornat vom Pfarrer Spiefs im K. A. N.
19) ebendort.
20) ebendort.

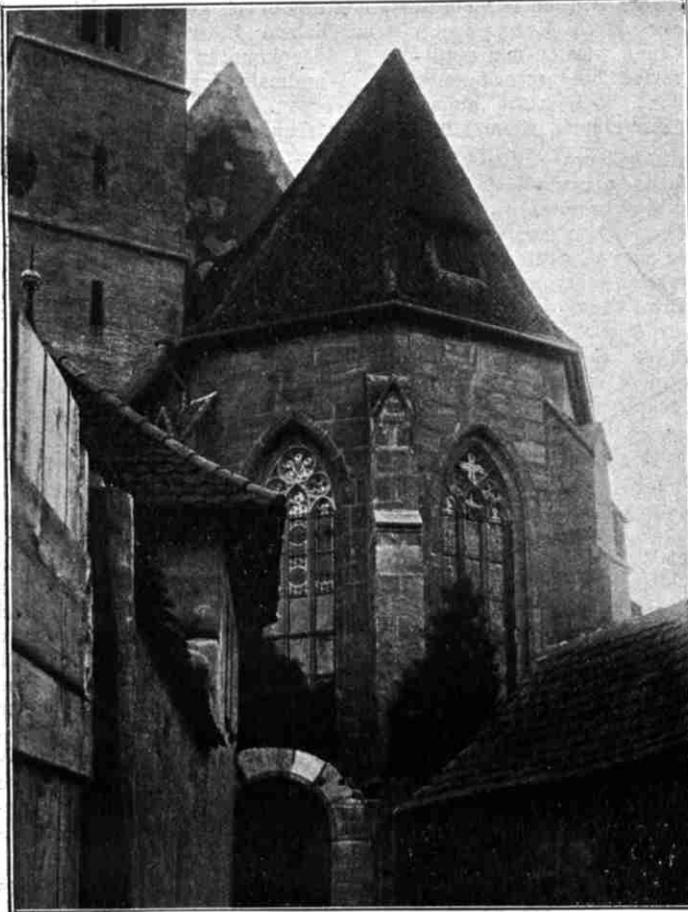


Abb. 3. Chorsansicht.

Spiefs an die Wand bei der Kanzel zwei Engel und den Spruch Matth. X, 20 malen und schreiben. Auch läßt Joh. Wilh. Kress von Kressenstein im Chor über der Sacristei die Wappen derer, die bei der Kirche Oberpfleger gewesen, neben dem Landpflegamtswappen malen.²¹⁾ 1662 wurde die Kirche innen und außen erneuert.²²⁾ 1665 hängte man den von Konrad Schneid in Erlengestgen testamentarisch bestimmten Messingleuchter im Chor auf.²³⁾ 1675 müssen grössere Ausbesserungen vorgenommen worden sein, wenigstens befindet sich diese Zahl außen an einem Strebepfeiler eingemeißelt. 1690 erfuhr der Kirchturm eine Erneuerung.²⁴⁾ 1730 wird von Zimmerarbeiten am Dachstuhl und Boden berichtet. 1752 wurde das Pflaster in der Kirche ausgebessert, desgleichen die Helmstange und die vom Wind beschädigten vier Thurmerker.²⁵⁾ 1770 wird eine kleine, neu gegossene Glocke aufgehängt. 1784 schlug der Blitz in den Kirchturm.²⁶⁾ Diese Zahl und nicht mehr zu entziffernde Namen sind auf die innere östliche Giebelwand des Langhauses über dem Boden aufgemalt. 1818 war ein Baukostenaufwand von 406 fl. 13 kr. nothwendig.

Aus diesen wenigen Nachrichten, welche keine Geschichte der Kirche sein wollen, sondern nur die wichtigsten Veränderungen an und in ihr darthun sollen, dürfte genugsam hervorgehen, dafs der Zustand, in welchem sich das Gotteshaus um Pfingsten 1901 befand, kein hervorragender sein konnte. Auch Wind und Wetter hatten ihr Uebrigtes gethan, um das hoch gelegene Bauwerk in seinen Einzelheiten einer Erneuerung bedürftig erscheinen zu lassen. Als kurz nach Pfingsten 1901 mit den Arbeiten begonnen wurde, war nur der durch fünf Seiten des Achtecks geschlossene Chor (Abb. 3), welcher die Breite des Mittelschiffes hatte, gewölbt. Die birnstabförmigen Rippen der beiden Gewölbejoche und der fünf Kappen des Chorschlusses stützten sich auf lang herabreichende, von Kragsteinen getragene, runde Wanddienste. Die Apsis wurde auf den fünf Seiten von je einem hohen Fenster erhellt, deren Mafswerk zum Theil arg beschädigt war. Die runden Schlufssteine trugen

²¹⁾ ebendort.

²²⁾ ebendort.

²³⁾ ebendort.

²⁴⁾ ebendort.

²⁵⁾ Getreide- und Geldrechnung der geistlichen Güter auf dem Lande im K. A. N.

²⁶⁾ Mögelderger Gotteshausrechnungen.

als bildnerischen Schmuck einen Christuskopf, ein Agnus dei und einen geflügelten Stier in erhabener Arbeit. Der Mitte der südlichen Chorseite war ein überaus schlanker, fast quadratischer, mit Schlitzfensterchen und oben auf den vier Seiten mit je einem zweitheiligen, zum Theil beschädigten Mafswerkfenster versehener Thurm vorgebaut. Der aus dem Viereck ins Achteck übergehende Helm war auf den vier Seiten mit Dacherkern versehen. Zwischen der Südwestecke des Thurmes und dem Strebepfeiler an der Südostecke des Langhauses war eine trapezförmige Sacristei einbezogen. Nach dem Schiff hin öffnete sich der Chor mit einem aus mächtigen Werkstücken hergestellten, die ganze Breite von nahezu 8 m überspannenden Triumphbogen. Die Leibung ist an den Ecken stark abgefast und läuft nach unten plötzlich spitz zu, indem sie sich auf ein einfach gegliedertes, in die Wand übergehendes Gesims stützt. Um diesen verhältnismässig weit gespannten Bogen nicht zu sehr zu belasten, hat man die unmittelbar darüberliegende Wand in Backstein aufgeführt. Darüber hat man wiederum einen grossen Bogen in Sandstein gespannt, welcher sich auf die zu den Seiten der Backsteinwand in Sandstein aufgeführte Ostwand des Langhauses aufstützt und über sich den wiederum in Sandstein gefügten Giebel trägt.

Das Langhaus wurde durch drei Säulen von 1 m Durchmesser und einen im südwestlichen Theile stehenden rechteckigen Pfeiler von 1,6 m Länge und 1,7 m Breite in drei gleich hohe Schiffe getheilt (Abb. 2).²⁷⁾ Spitzbogige Arcadenwände trugen eine einfache Bretterdecke und dienten zugleich als Stützen der Längsunterzüge des schweren Dachstuhls. Da allenthalben Ansätze zu Gewölben vorhanden waren, so mufs die Kirche ursprünglich gewölbt gewesen sein. Die Zerstörung der Gewölbe kann im Jahre 1448 erfolgt sein. Da das Langhaus in seinem südwestlichen Theil besonders starke, 1,3 m dicke Umfassungsmauern aufweist und ferner dem Pfeiler gerade gegenüber im Süden und Westen des Inneren 1,7 m breite Wandpfeiler vorgefunden wurden, so ist die Annahme nicht ungerechtfertigt, dafs ursprünglich die Absicht bestand, an dieser



Abb. 4. Hauptportal auf der Südseite.

²⁷⁾ In der Grundrißwiedergabe sind die alten veränderten Theile schwach und nach links, die neuen zugefügten stark und nach rechts schraffirt. Das nördliche und südliche Fenster des westlichen Anbaues treten in der Wiedergabe nicht deutlich genug hervor. Diese Abbildung sowie die des Schaubildes Abb. 1 wurde durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Bauamtmanns Miller ermöglicht, während Abb. 3 u. 4 nach von mir aufgenommenen Photographieen hergestellt sind.

Stelle den Thurm aufzuführen. Pfeiler und Säule der Südseite hatten schräge Richtung zur Längsachse. Vielleicht waren die sich daraus ergebenden baulichen Schwierigkeiten mit ein Grund, den Thurm an dieser Stelle nicht aufzuführen, sondern erst später, aber wohl bald nach der Vollendung des Baues, einen erheblich schlankeren an der südlichen Chorseite zu bauen. Auf der Nord-, Süd- und Westseite waren je zwei übereinander liegende hölzerne Emporen eingebaut. Die Westwand schloß das Langhaus als Giebelwand ab. Sie war von zwei hohen Fenstern durchbrochen und hatte an den Ecken diagonal gestellte Strebepfeiler sowie zwei weitere zur Stütze der Arcadenwände. An einen der Strebepfeiler lehnte sich ein rundes Treppenthürmchen von 2 m äußerem Durchmesser an. Der Schub der Gewölbe wurde von pultdachförmig abgedeckten, zum Theil begiebelten Strebepfeilern aufgenommen. An dem Giebelchen eines derselben am Chor war ein anspruchslos gearbeitetes Brustbild Christi in erhabener Arbeit zu sehen. Die hohen spitzbogigen Fenster an Schiff und Chor waren bis auf ein Rundfenster mit Mafswerk in Radform über dem Hauptportal und eine schmale eintheilige Oeffnung westwärts des letzteren theils zwei-, theils dreitheilig. Runde oder spitze Kleeblattbögen verbanden die gekehlten Pfosten mit einander. Das darüber im Bogenfeld befindliche, geometrisch hergestellte Mafswerk bestand aus Kreisen, Bogen-Dreiecken und -Vierecken mit eingesetzten Drei- und Vierpässen und wechselte mit jedem Fenster. Besonders beachtenswerth ist das Mafswerk des östlich vom Hauptportal befindlichen Fensters, welches in einem großen Bogendreieck besteht, in welches drei Kreise eingesetzt sind, die selber wiederum drei kleinere Kreise enthalten. Nur ein Fenster zeigte Fischblasenmafswerk. Die Fenstergewände waren meist glatt, nur im Chor waren sie breit ausgekehlt. Allenthalben wies das Mafswerk arge Beschädigungen auf. Besonders schlimm war es um das Hauptportal auf der Südseite bestellt, welches einstmals von hervorragender Wirkung gewesen sein muß (Abb. 4). Die Leibungen haben dreifache Gliederung mit Birnstabprofilen, die ohne Unterbrechung bis auf den Sockel auflaufen. Wie die noch vorhandenen Consolen und Baldachine darthun, wiesen die Kehlen ehemals reichen bildnerischen Schmuck auf. Angeblendete Fialen zu den Seiten des Portals und eine ehemals über demselben laufende Galerie gaben dem Ganzen einen harmonischen Abschluss. Es sei hier bemerkt, dafs sich eigens zur Wiederherstellung des Portals ein Verein gebildet hat, und dafs diese nach den Plänen des Prof. Walther in Nürnberg erfolgen wird. Von der Bildgruppe im Bogenfeld ist oben bereits die Rede gewesen. Das um das ganze Aeußere herumlaufende, stark verwitterte Kaffsimis bestand aus einer Schräge mit darunter befindlicher Hohlkehle; das Kranzgesims wurde aus einer steilen Hohlkehle gebildet. Den Chor deckte ein niedrigeres, das Langhaus ein überaus hohes Satteldach.

Dies war der Zustand, in welchem sich die durch die Ungunst der Zeiten und die über sie ergangenen Unbillen stark in Verfall gerathene Kirche befand, als kurz nach Pfingsten 1901 in erfreulich thatkräftiger Weise mit den Wiederherstellungsarbeiten begonnen wurde, welche bis auf das Portal zu Ende geführt sind. Die Leitung der Arbeiten lag in den Händen des königlichen Bauführers Stein, welchen der Bauführer Geldner unterstützte, die Oberleitung in den Händen des königlichen Bauamtmannes Miller, welcher stets bestrebt war, den Charakter des Ganzen zu wahren und das Neue möglichst im Sinne des Alten zu gestalten. Auch der rührigen Thätigkeit des Pfarrers Lauter sei hier gedacht, der auf eine würdige Instandsetzung seines Gotteshauses eifrigst bedacht war. Der Baukostenaufwand betrug im ganzen etwa 80 000 Mark.

Will man die vollendeten Arbeiten nicht ungerecht beurtheilen, so muß man von vorn herein zwei wichtige Umstände bedenken: Einerseits war man genöthigt, die schräge Richtung der Stützen der Südseite des Langhauses beizubehalten, da dieselbe zu verändern der südliche Längsunterzug des Dachstuhles verbot. Andererseits konnte man angesichts des schwer ohne hohe Kosten veränderlichen Dachstuhles dem Scheitel der Mittelschiffgewölbe nicht die erwünschte Höhe geben. So haben die Gewölbe des mittleren und südlichen Schiffes sämtlich einen trapezförmigen Grundriß bekommen, so mußten ferner die Quergurte des Mittelschiffes im gedrückten Bogen gewölbt werden. Am Chor sind nur wenige Ergänzungen vorgenommen worden. An einer Stelle wurde das Mafswerk entsprechend den vorgefundenen Ansätzen in sachkundiger Weise vervollständigt. Die Gewölberippen wurden von dem sie verdeckenden Putz befreit und leicht nachgearbeitet. Die Kragssteine, welche die Stützen der Wanddienste bildeten, waren theils schadhafte geworden, theils ganz der Zerstörung anheimgefallen.

Erstere wurden ausgebessert, letztere durch gut modellirte Köpfe oder durch Kragsteine mit zierlichem Blattwerk ersetzt. Die Wände wurden neu getüncht. Leider konnten die durch die alte Tünche hindurchschimmernden Wandmalereien auf der südlichen Wand noch nicht bloßgelegt werden. Vielleicht geschieht dies später einmal, wenn Mittel dazu vorhanden sind.

Größere Aufgaben harrten der Bauleitung am Langhaus. Nachdem man die Doppelporenen entfernt hatte und der Dachstuhl abgestützt war, wurden die drei schlechtgefügteten Rundsäulen abgebrochen und besser verfügt wieder aufgebaut. An die Stelle der vierten Stütze, des Pfeilers, trat ebenfalls eine Rundsäule, an Durchmesser und Gestalt gleich den übrigen. Dann wurde an die Einwölbung des Ganzen gegangen. Statt der Doppelporenen wurde auf der Nord- und Südseite je eine einfache, flach unterwölbte Empore in Sandstein eingebaut. Sämtliche Gurte und Rippen wuchsen unvermittelt aus den der Basis entbehrenden, wuchtigen Rundpfeilern heraus, wie sie in gleicher Weise ohne Betonung stumpf in die Wand übergehen.

Die Emporengewölbe beginnen 2,8 m, die Deckengewölbe 7,5 m über dem Fußboden. Sämtliche Längs- und Quergurte haben rechteckigen Querschnitt und sind an den ausgekanteten Ecken mit Rundstäben besetzt. Die am Deckengewölbe birnstabförmigen, an den flach gehaltenen Kreuzgewölben der Seitenemporen aus gekehlten Stäben bestehenden Rippen endigen in ringförmige Schlufsteine mit zierlichem Bildwerk in erhabener Arbeit. Die drei Schlufsteine der Deckengewölbe zeigen die Sinnbilder des Markus, des Johannes und Matthäus, anknüpfend an das Sinnbild des Lukas im westlichen Chorschlufstein. Die Emporenbrüstungen zeigen nach guten alten Vorbildern aus dem Ende des 15. Jahrhunderts gearbeitetes, stets wechselndes Mafswerk. Der Raum unter denselben ist mit beschwingten Köpfen, Wappen und Blattwerk belebt. Aus praktischen und ästhetischen Erwägungen mußten die Fenster des Langhauses etwa um 1 m aufgemauert und zur Erhellung des Raumes unter den Emporen kleinere rechteckige Oeffnungen angelegt werden.

Um ein geräumiges, durch nichts beengtes, frei wirkendes Langhaus zu gewinnen, wurde die westliche Giebelwand durchbrochen und mit einem breiten, den Quergurten des Mittelschiffes in Höhe und Gliederung entsprechenden Rundbogen überwölbt. Die der Westwand in ihrem mittleren Theile vorgelegten Strebepfeiler wurden zu einem rechteckigen, im Lichten 4,5 m langen und ungefähr 7 m breiten Anbau mit diagonalgestellten Strebepfeilern an den Ecken erweitert. Das durch die Durchbrechung der Wand in Wegfall gekommene Fenster fand auf der Nordseite des Anbaues Verwendung. Ihm gegenüber wurde ein zweites, ähnlich gestaltetes Fenster auf der Südseite angebracht. Die Westwand des Anbaues erhielt als Lichtspender ein großes dreitheiliges Fenster mit spitzen Kleeblattbögen und Mafswerk, welches aus zwei Kreisen und darüber einem Bogenviereck mit eingesetzten Vierpässen zusammengesetzt ist. Der Anbau wurde dem Mittelschiff entsprechend eingewölbt und mit einem 7 m hohen Satteldach eingedeckt. Dasjenige des Langhauses steigt etwas über 15 m, dasjenige des Chores etwas über 8 m empor. Der Schlufstein des Kreuzgewölbes trägt als bildnerischen Schmuck David, die Harfe spielend. Damit ist zugleich die Bedeutung des Anbaues gekennzeichnet. Er sollte die Orgelempore aufnehmen, welche, von einem flachen Kreuzgewölbe getragen, die übrigen Emporen um 1 m an Höhe überragt. Die Rippen des Deckengewölbes sind birnstabförmig, während diejenigen der Emporenunterwölbung aus Stäben mit ausgekehlten Ecken bestehen. Die Brüstung ist aus Sandstein gearbeitet und zeigt kunstvoll hergestelltes Mafswerk. In der Mitte ist ein kleines Chörlein vorgebaut, welches sich auf die ausgebreiteten Flügel eines auf einer Kugel stehenden Adlers stützt. Die drei Seiten tragen als bildnerischen Schmuck in der Mitte die orgelspielende Cäcilie, rechts und links singende Knaben, frei nach Luca della Robbia. In der nördlichen Ecke zwischen Langhaus und Anbau ist ein mit drei Seiten geschlossener, innen achteckiger Treppenthurm eingebaut. Ihm entspricht auf der Südseite in rundes Treppenthürmchen von 2 m innerem Durchmesser. Das Kaffgesims wurde durchgehends erneuert und auch um den Anbau herumgeführt.

Das Innere, wie es jetzt vor uns steht, ist durchaus von einer wohlthuenden Wirkung, wie denn das Ganze trotz der durch die Verhältnisse hervorgerufenen Unregelmäßigkeiten (in der Grundrißbildung) einen erhabenen Eindruck, eine stille Feierlichkeit erweckt. Mit der Innenausstattung ist erst begonnen, es kann daher noch nicht darüber berichtet werden.

Ueber bemalte Holzdecken im alten Regierungsgebäude in Frankfurt a. d. Oder.

Beim Um- und Erweiterungsbau des Regierungsgebäudes in Frankfurt a. d. O. mußte im Jahre 1901 ein Häuserblock abgerissen werden, dessen Ursprung teilweise bis ins 14. Jahrhundert zurückgreift. Ein Theil dieser Baugruppe enthielt in früherer Zeit die Lateinschule. Wider Erwarten wurde wahrscheinlich infolge von Umbauten im Anfange des vorigen Jahrhunderts bei den Abbrucharbeiten gerade in dem als ältest bezeichneten Gebäude nichts gefunden, was irgend welches architektonisches oder kunstgeschichtliches Interesse geboten hätte. Eines Tages fielen mir bunt bemalte Bretter auf, welche zu allerhand Zwecken bei dem Abbruch verwandt wurden; bei näherer Besichtigung erkannte ich, dafs die Malerei eine ganz eigenartige, früheren Jahrhunderten entstammende war. Auf meine Erkundigungen hin wurde mir ein ganzer Stapel solcher Bretter und die dazu gehörigen profilirten Balken gezeigt, welche in ähnlicher Weise wie die Bretter durch Malerei verziert waren, mit dem Bedenken, die Gegenstände wären beim Abräumen der Decken über dem ersten Stockwerk in dem in der Abb. 6 mit II bezeichneten Gebäudetheil in den Räumen C und D (Abb. 8) gefunden. Leider waren die Balken, wahrscheinlich bei dem früheren Umbau, in geradezu barbarischer Weise zugerichtet worden. Die Profilirungen waren zur Erlangung einer thunlichst glatten Unterfläche mit Beilhieben abgeschlagen, die bemalten Bretter zum grofsen Theil zerschnitten und als Schal- und Stakbretter für die späteren Putzdecken verwandt worden, sodafs es nur schwer möglich war, sich ein genaues Bild der ursprünglichen Decke zu machen. Es konnten jedoch zwei verschiedene Arten von Decken festgestellt werden. Im Raum C liefen die mit den verschiedensten Farben und Mustern bemalten Bretter, von denen einige besonders gut erhaltene in Abb. 5 dargestellt sind, parallel zu den Balken; im Raum D lagen die Deckenbretter senkrecht zu den Balken (vergl. Abb. 2). Diese Decke war nur in zwei Farben bemalt, nämlich braun oder schwarz mit weifs oder grau. Dem Anscheine nach ist durcheinander Oel- und eine der unsrigen ähnliche Art von Kalkfarbe angewandt worden. Die Bemalung im Raum C zeigt ein helles Blau mit Roth, Grün, Gelb und andere Farben bunt gemischt, aber dennoch wirkt das Ganze harmonisch und anheimelnd. Die in den Sternen befindlichen Bildchen sind bunt bemalte Papierscheiben.

Da die Decken über dem Erdgeschoss noch unberührt waren, liefs ich hier die Abbrucharbeiten mit der grössten Sorgfalt vornehmen in der besonderen Berücksichtigung von Raum A (Abb. 7). Wenn auch hier die Decke von Gewölben mit rohen Barockornamenten gebildet schien, so war mir die in Frankfurt übliche Art, unter älteren ebenen Decken aus Holz im 17. und 18. Jahrhundert nachträglich Gewölbe aufzuführen, schon bekannt, sodafs ich mit Bestimmtheit hier eine ältere Decke vermuthen konnte. Nach Entfernung der Kreuzkappen zeigte sich denn auch eine unberührte Holzdecke in der in Abb. 1 angegebenen Anordnung. Von Farbe war zunächst wenig zu sehen; die Decke sah vollständig schwarz aus. Jeder Balken und jedes Brett wurden beziffert und geordnet nach dem Baubureau gebracht, wo zunächst der Versuch gemacht wurde, die klebrige dunkle Schmutz- und Staubschicht zu entfernen und die ursprüngliche Bemalung wieder zu Tage zu fördern, was auch durch Abwaschen mit Leinöl und nachfolgender Auffrischung mittels Lack sehr gut gelang, sodafs die Zeichnung genau wiedergegeben werden konnte. Diese Decke, welche künstlerisch als die bedeutendste der gefundenen bezeichnet werden mufs, läfst eine sehr geschickte Zusammenstellung in Zeichnung und Farbe erkennen, sodafs sie trotz der vielfachen Töne durchaus nicht unruhig gewirkt hat. Die Zeichnung ist mit dem Pinsel in Schwarz oder Dunkelbraun aus freier Hand vorgezogen, mit Farben gefüllt und in gelungener Weise plastisch gemalt. Auffallend und schwer zu erklären ist der Umstand, dafs genau das vierte Brett von oben und das siebente Brett von unten an gerechnet eine von den übrigen ganz abweichende Zeichnung und eine Tönung nur in zwei Farben hell

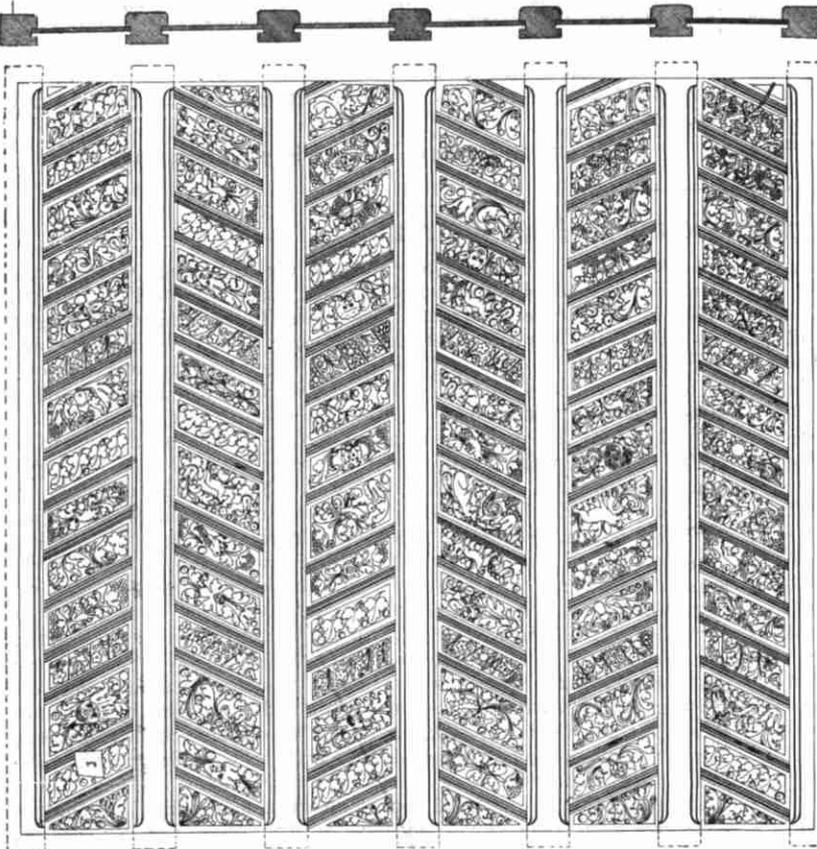


Abb. 1. Decke im Raum A.

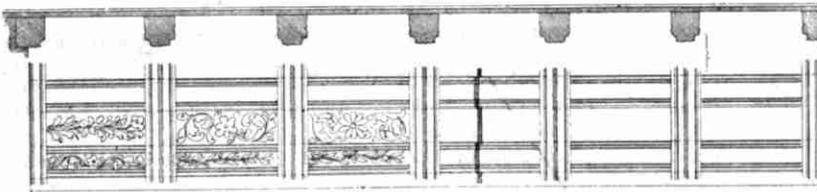


Abb. 2. Decke im Raum D.

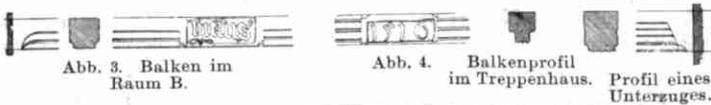


Abb. 3. Balken im Raum B.

Abb. 4. Balkenprofil im Treppenhaus.

Profil eines Unterzuges.



Abb. 5. Decke im Raum C.

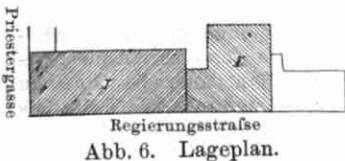


Abb. 6. Lageplan.

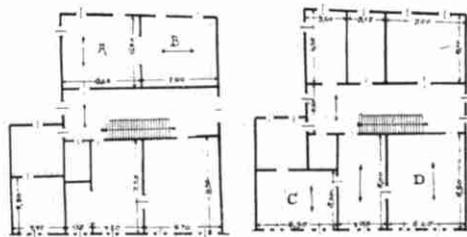


Abb. 7. Erdgeschoss.

Abb. 8. I. Stock.



(1:12 1/2)

Abb. 9.

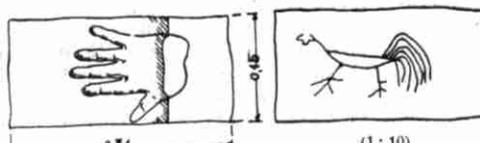


Abb. 10.

Abb. 11.

und dunkel zeigt; sollte hier Absicht vorliegen, oder waren nur zufällig diese Bretter nicht fertiggestellt worden? Diese Frage war mir nicht möglich zu entscheiden, ebenso, wie bedauerlicher Weise der Ursprung dieser Decke nicht festzustellen ist. Für das Alter ist wohl die in die Unterseite eines Balkens im Raume B eingeschnittene Jahreszahl 1516 (vergl. Abb. 4) maßgebend. Außerdem fand sich in den Kellerräumen eine alte Wetterfahne (Abb. 9) mit der Jahreszahl 1567 und den Buchstaben H. L. D. Erwähnt und in Abb. 3 wiedergegeben sei noch die Inschrift Hiesus auf einem ebenfalls im Raum B gefundenen Balken.

Das Allgäuer Bezirksmuseum in Kaufbeuren.

Wie sehr in den letzten Jahren das Bestreben gewachsen ist, landschaftliche Museen zu schaffen, die mehr oder minder der Erhaltung bäuerlicher Kunst dienen, hat der Aufsatz des Regierungs- und Bauraths Mühlke in Nr. 7 und 8 der Denkmalpflege für die Provinz Schleswig-Holstein gezeigt. Nur über einen kleinen Theil Deutschlands erstreckte sich diese Uebersicht; aber sie liefert einen erfreulichen Beweis für die stärker werdende Theilnahme, die man in weiten Schichten der Bevölkerung den Ueberresten der engeren Heimath entgegenbringt. Auch an anderen Stellen sind ähnliche örtliche Sammlungen entstanden oder sind im Entstehen begriffen — immer mit der bewußten Absicht, den künstlerischen Nachlaß des Bauern- und Bürgerhauses zu erhalten und ihn in geschlossenen Hauseinrichtungen zur Darstellung zu bringen. Neben der großen, alle Gaue umfassenden Sammlung des Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes in Berlin und der ebenfalls nach dieser Richtung eingelenkten Thätigkeit des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg seien hier kurz erwähnt die Sammlungen in Lübeck, Lüneburg, Hannover, Dortmund, Braunschweig, Prenzlau, Münden, Herborn, Jena, Frankfurt a. M., Hirschberg, Cölleda, Göttingen, Freiburg i. Br., Würzburg, Ulm, Konstanz, Amberg und Kaufbeuren, denen sich noch manche anreihen lassen, die aus einer früher enger gezogenen Thätigkeit sich nach dieser volkskundlichen Seite hin erweiterten. Selbst in kleineren Ortschaften regt sich die Theilnahme für die Erhaltung urväterlicher Kunst. In dem Vierländer Dorf Neuengamme, in Edendorf bei Itzehoe, Hafsleben i. Th., Hohenlauben bei Weida, Laucha i. Th., Talge bei Berfsenbrück sind schon beachtenswerthe örtliche Sammlungen zusammengebracht. In den meisten Fällen gehen diese Bestrebungen Hand in Hand mit der Gründung von volkskundlichen Vereinigungen, von denen im letzten Jahrfünft eine stattliche Reihe gegründet ist oder sich von Alterthums- und Geschichtsvereinen losgelöst hat. Noch mehr aber macht sich hier die Bewegung für Volkskunst geltend, die den Arbeitsplan mancher der genannten Sammlungen merklich beeinflusst hat und in den nächsten Jahren voraussichtlich noch weitere Museen wie Vereinigungen hervorrufen wird. Auch das Allgäuer Bezirksmuseum in Kaufbeuren ist aus Erwägungen hervorgegangen, die der engeren Heimathgeschichte, ihrer bäuerlichen Kunst und Sitte eine größere Theilnahme bei der Bevölkerung sichern sollten. Doch hat man hier gleich die Möglichkeit einer weiteren Entwicklung ins Auge gefaßt, falls es einst zu einem Sammelpunkte der gesamten Heimathkunde werden sollte. Ueber diese denkbare Ausgestaltung hebt die dem Magistrat der Stadt Kaufbeuren übermittelte Denkschrift verschiedene Punkte hervor, die an dieser Stelle vielleicht um so mehr Beachtung finden dürften, als sich in den schon bestehenden Sammlungen ähnlicher Art vielfach eine Zughaftigkeit geltend macht, um aus dem für ortsgeschichtliche Sammlungen früher aufgestellten, engen Arbeitsplan herauszukommen. Nach dieser Denkschrift soll das Museum alles vereinen, was über Oberflächenbau, Klima, Pflanzen- und Thierverbreitung und anthropologische Forschungen gesammelt werden kann. Ferner soll Platz finden, was die politische und Wirthschaftsgeographie des Bezirkes zur Darstellung bringen läßt (Gemeindeeintheilung, Urproduction, Forstwirthschaft, Bodenbau, Viehzucht, Handel, Gewerbe). Dann die Gegenstände der culturellen Entwicklung des Bezirkes, die der Verfasser der Denkschrift, Curat Frank, in den vorgeschichtlichen Resten und den Alterthümern des Bürger- und Bauernhauses zusammenfaßt. Des weiteren sollen sich eine Plan- und Skizzen-sammlung (Pläne, Zeichnungen, Ansichten, Porträts, Trachtenbilder), ein Archiv (Kauf-, Vertrags-, Schenkungs-, Lehen-, Wappen-, Gesellen-, Lehr- und andere Briefe) und schließlic eine Bücherei angliedern, die neben der Erhaltung alter Bestände ein Jahrbuch und Ortsgeschichten dauernd herausgeben soll.

Von all diesen Einzelgebieten sind schon Anfänge vorhanden; am meisten entwickelt hat sich aber die Sammlung bäuerlicher

Schließlic möchte ich noch als Ergänzung eines in Nr. 9 v. J. der Denkmalpflege erschienenen Aufsatzes von Robert Mielke über Ziegel mit Darstellungen mittheilen, dafs auch beim Abbruch einzelne Steine mit Zeichen, einmal den Abdruck einer Menschenhand darstellend (vergl. Abb. 10), und ferner einen mit einem scharfen Gegenstand eingeritzten Hahn, das Wappenthier von Frankfurt a./O., (vergl. Abb. 11) gefunden und von mir aufbewahrt worden sind.

v. Saltzwe del, Königlicher Landbauinspector.

und kleinstädtischer Kunstgegenstände, die eine besondere Allgäuer Volkskunst-Ausstellung ins Leben rufen liefs. Sie fand im Herbst 1901 in Kaufbeuren statt und hat diese Bestrebungen im Allgäu überall volksthümlich gemacht. Es war dies hauptsächlich das Verdienst zweier Männer, die mit Hingebung und organisatorischem Geschick alle Kräfte für ihren Zweck freizumachen wußten: des Bezirksamtmanns Kahr und des Curaten Frank, beide in Kaufbeuren. Sie gründeten zunächst einen besonderen Gauverein „Heimath“, der in wenig mehr als zwei Jahren über 1400 Mitglieder gewonnen hat, welche sich zum Theil zu treuen Wächtern über allen Nachlaß ihrer Heimath und ihrer Veränderungen entwickelt haben. Aufgabe dieser Vereinigung sollte sein die Erforschung der Heimath und die Verbreitung der Heimathkunde durch Belehrung, durch Forschung, durch Berichterstattung und durch Sammlung bezw. Erhaltung aller Denkmale des häuslichen und des öffentlichen Lebens der Vorfahren. Was in der kurzen Zeit von kaum drei Jahren geleistet worden ist, wie das Interesse in den weitesten Kreisen geweckt und manches Denkmal, das vernichtet oder verändert worden wäre, erhalten wurde, das kann man aus den bald drei Jahrgängen der Vereinszeitschrift „Deutsche Gaue“ ersehen, die in einer echten volksthümlichen Schreibweise gehalten ist. Schon die in der Zeitschrift angewandte Art und Weise, die Theilnahme der Bevölkerung zu wecken, verdient Beachtung. Sie legt aufs Neue dar, dafs für die Erhaltung unserer Kunst-, Landschafts- und Geschichtsdenkmale die Bevölkerung selbst den besten Schutz bildet, wenn sie nur in der richtigen Weise dafür erzogen wird. Als wesentlichste Frucht der bisherigen Thätigkeit ist die Volkskunst-Ausstellung des vorigen Jahres zu betrachten. Sie kam hauptsächlich durch die Thatkraft des für die Denkmalpflege seines Amtsbereiches hochverdienten Amtmanns Kahr zustande, der in dem Curaten Frank und dem durch seine Veröffentlichungen über Volkskunst bekannt gewordenen Architekten Fr. Zell opferbereite Helfer fand. Theils durch Kauf, theils durch Schenkung, theils auch durch Leihgabe wurde es möglich, eine Bauernstube, eine bäuerliche Schlafstube und eine bürgerliche Küche älterer Art vollständig aufzubauen und auszustatten. Dazu kamen Trachtenstücke, Kunst- und andere Gegenstände des Bauern- und Bürgerhauses. Durch das Entgegenkommen der städtischen Behörden von Kaufbeuren, die in ihrer Stadt bereits eine bedeutende geschichtliche Sammlung zu verwalten haben, sind für die Ausstellung die unbenutzten Räume einer Schule auf zwei Jahre zur Verfügung gestellt. Die Ausstellung ist stark von Einheimischen und Fremden besucht worden. Sie brachte sogar einen Ueberschufs und ermunterte, sie zum Grundstock eines Allgäuer Bezirksmuseums zu machen. Die dahingehenden Bestrebungen sind jedoch zur Zeit noch nicht von Erfolg begleitet gewesen. Die zwei Jahre sind bald um, in denen die Benutzung der Räume frei stand. Noch haben sich die städtischen Behörden nicht entschließen können, die Sammlung zu übernehmen oder ihr wenigstens eine dauernde Heimstätte zu gewähren. So groß das Interesse für dieselbe im bayerischen Allgäu ist; wenn es heißt, für sie ein dauerndes Opfer zu bringen, so wiederholt sich hier der beklagenswerthe Fall, dafs man wägt, erwägt und schließlic doch zu keinem Entschlusse kommen kann. Bis es vielleicht zu spät ist! Die Gefahr ist nicht ausgeschlossen, dafs die mühsam zusammengebrachte Sammlung wieder auseinanderfällt oder an ein größeres Museum übergeht. Es würde dies doppelt zu bedauern sein, weil es die Thätigkeit der jungen Vereinigung „Heimath“ sicher lähmen würde und weil — nach glaubhaften Berichten — eine solche Sammlung im Allgäu nicht mehr zusammengebracht werden könnte.

Vielleicht können diese Mittheilungen dazu beitragen, die Behörden der Stadt zur Hülfe zu ermuthigen, ehe es zu spät ist. Während wir in Schleswig-Holstein einen Zug für die Erhaltung und Schaffung solcher Sammlungen wahrnehmen, scheint man sich in Süddeutschland in allzugroßem Vertrauen auf die Unerschöpflichkeit der Gebiete an Volksalterthümern noch Zeit zu gönnen. Denn auch an anderen Punkten kann man dieselbe Beobachtung

machen, dafs sich die Behörden gerade dieser Seite der Denkmalpflege gegenüber ablehnend verhalten. Eines Tages — im Allgäu scheint er schon gekommen zu sein — dürfte es zu spät sein, das

Versäumte nachzuholen. Hoffentlich kommt diese Erkenntnis nicht, nachdem das grofs angelegte Museum in Kaufbeuren schon wieder verzettelt ist. Robert Mielke.

Vermischtes.

Ein für die Baugeschichte des Heidelberger Schlosses wichtiger Fund ist vor einigen Wochen in Wetzlar gemacht worden. Regierungs-Baumeister Ebel hat daselbst ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes Skizzenbuch entdeckt und erworben, das u. a. eine Skizze enthält, die eine genaue im Jahre 1616 nach der Natur gezeichnete Wiedergabe eines der vielumstrittenen Giebel vom Otto Heinrichs-Bau darstellt. Das Blatt enthält die Aufschrift: „Dieser Giebel steht zu Heidelberg im Schlofs uff Ott Heinrichs Bau“. Die Echtheit des Skizzenbuches und der wichtigen Zeichnung ist durch Oberbaurath Schäfer in Karlsruhe zweifellos festgestellt worden. Er weist dabei nach, dafs die Fragen: 1) Schlofs der Otto Heinrichs-Bau ursprünglich wirklich mit zwei quer liegenden verwachsenen Satteldächern und Giebeln davor ab? und 2) Wenn ja, wie hat die Architektur dieser Giebel ausgesehen? nunmehr endgültig beantwortet worden sind. Er stellt ferner fest, dafs die jetzt noch über dem Hauptgesims des Otto Heinrichs-Baues stehenden Reste den ersten grofsen Giebelbauten angehören, wie sie der Architekt des Wetzlarer Skizzenbuches gesehen hat. Auch die Figuren Sol und Jupiter stehen noch da, wo sie der Erbauer des Otto Heinrichs-Baues hingesetzt hat. Schäfer hat auf Grund dieses Fundes einen Wiederherstellungsentwurf aufgestellt, den er in Nr. 71 des Centralblatts der Bauverwaltung veröffentlicht. In derselben Nummer berichtet auch Regierungs-Baumeister Ebel über das aufgefundene Wetzlarer Skizzenbuch unter Beigabe einer Abzeichnung von der Giebelskizze.

Ein Antrag auf Einstellung ständiger Mittel für die Denkmalpflege in den Reichshaushalt zunächst für die Erhaltung des Strafsburger Münsters, welchen der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine auf Anregung des Vereins für Elsaß-Lothringen an die Reichsregierung gerichtet hatte, war erfolglos geblieben. Nunmehr hat der Berliner Architekten-Verein die Gelegenheit wieder aufgegriffen und auf der Abgeordneten-Versammlung des Verbandes in Augsburg einen Beschlufs beantragt, der in folgender Fassung zur Annahme gelangte:

„Die 31. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine hat von der ablehnenden Haltung des deutschen Reichstages zu seiner die Einstellung von Mitteln für Denkmalpflege — zunächst zu gunsten des Strafsburger Münsters — betreffenden Eingabe mit Bedauern Kenntnifs genommen und hält es nach wie vor für eine Pflicht des Vorstandes, für den Schutz deutscher Baudenkmale einzutreten. Sie ermächtigt deshalb den Vorstand, unter sachlicher Widerlegung der von dem Berichterstatter der Budgetcommission in der Reichstagssitzung vom 6. Februar 1902 vorgebrachten Bedenken den Antrag vom 22. Januar d. Js. zu geeigneter Zeit in erneuter Fassung nochmals einzugeben. Die Abgeordneten-Versammlung spricht ferner ihre besondere Genugthuung über die Gründung des Strafsburger Münster-Vereins aus und versichert ihn ihrer Unterstützung.“

Ob es je dahin kommen wird, dafs ständige Mittel in den Reichshaushalt eingestellt werden, erscheint sehr fraglich, doch würde schon viel erreicht sein, wenn es dem Bemühen der beteiligten Vereine gelänge, in weiten Kreisen die Ueberzeugung zu wecken, dafs es Ehrenpflicht des Reiches ist, Gebäude, wie das Strafsburger Münster, nicht verfallen zu lassen, und dafs es als selbstverständlich betrachtet wird, zur Erhaltung solcher Bauten von Fall zu Fall Mittel bereitzustellen. Im Interesse der Sache dürfte es liegen, wenn bei allen derartigen Plänen stets die würdige Wiederherstellung des Bestandes streng getrennt wird vom Ausbau unvollendeter Werke oder von neuen Anbauten. Für letzteres mag in ganz seltenen Ausnahmefällen einmal das Reich herangezogen werden, im allgemeinen aber wird ihm eine moralische Verpflichtung, für irgend welche Baudenkmäler über das Erhalten hinaus zu sorgen, kaum auferlegt werden können. Bl.

Das obere Thor in Braubach. Die Stadt Braubach ist kürzlich durch eine Kleinbahn mit Nastätten und St. Goarshausen verbunden, welche durch die Strafsen der Stadt führt. Bei ihrer Anlage stand ein achteckiger alter Mauerthurm im Weg, der seines Daches beraubt, als eine Ruine von wenig malerischem Umrifs mitten in der Strafe stand, die durch das Seitenthal zum Rhein führt. Es wurden Stimmen laut, die den völligen Abbruch des Thurmes forderten, die Königliche Regierung in Wiesbaden jedoch verhinderte diese Pläne und forderte, gemeinsam mit der Stadt

Braubach den Architekten Bodo Ebhardt zu einer Untersuchung des Thurmes auf. Es stellte sich heraus, dafs der Thurm im Innern noch sehr beachtenswerthe Raumtheilungen erkennen liefs, dafs er ein Stadthor flankirt hatte, dessen Bogenansatz noch kenntlich war und dafs der Wehgang der hier rechtwinklig umschwenkenden Stadtmauer durch Steinconsolen innen am Thurm vorübergeführt war.

Es wurde nun von dem Architekten ein Plan aufgestellt, der die Kleinbahn mittels eines Thores durch den Thurm hindurch führte (vergl. Abb. 1—3). Die vier Ecken, welche jetzt den Thurm

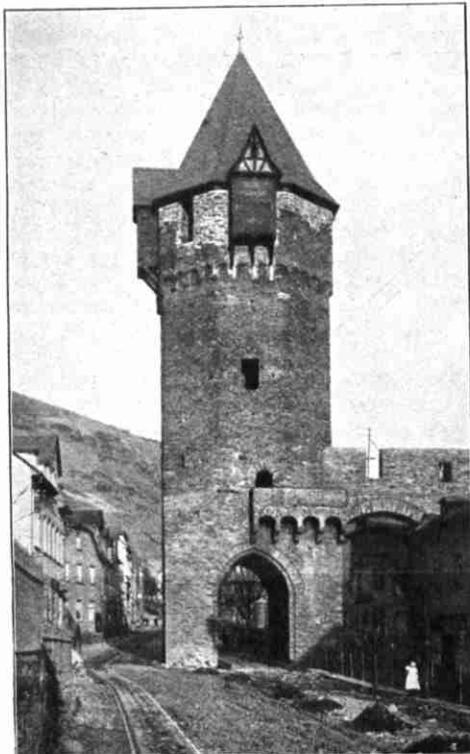


Abb. 1. Ansicht von der Rheinseite.

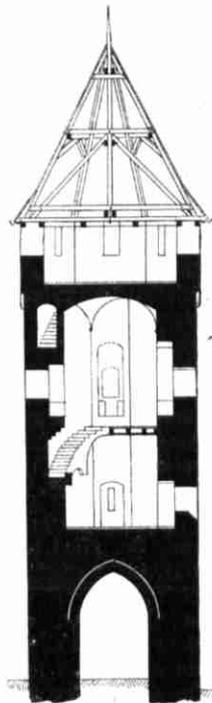


Abb. 2.

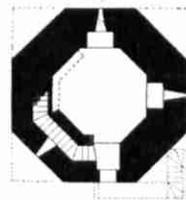


Abb. 3. I. Stock.

im Erdgeschofs-Grundrifs quadratisch erscheinen lassen, wurden an die vier schrägen Achteckseiten mit stark einbindenden Steinen angefügt, und die frühere Verbindung mit dem Mauerrest der hier vom Burgberge der Marksburg herunter das Thal der Quere nach sperrenden Stadtmauer wurde durch einen gothischen Thorbogen wieder hergestellt. Der alte hochgelegene Eingang wurde unter Benutzung der erneuerten Steinconsolen mit dem Wehgang der alten Sperrmauer verbunden. Die Brüstung an dieser Verbindung ist neue Zuthat. Der weitere Theil der Stadtmauer, die (nach unserer Abbildung) gerade auf den Thurm zulief, ist ganz verschwunden. Da die alten Zinnen oben auf dem Thurme noch theilweise erhalten waren, konnte das oberste Geschofs getreu wiederhergestellt werden; das Dach ist neu, aber nach Andeutungen auf einer Abbildung Braubachs von Wilhelm Dilich (1607) hergestellt, die Einzelheiten der Gufserker sind nach erhaltenem Vorbild an dem Pfalzgrafenstein im Rhein bei Caub hergestellt.

So gelang es, dem Verkehrsbedürfnifs Rechnung zu tragen, ein altes Wahrzeichen Braubachs zu retten und aus dem alten Stumpf ein Bauwerk von bewegterer Form herzustellen, das zur Belebung des reizvollen Stadtbildes in Braubach beiträgt. Die Kosten haben etwa 8500 Mark betragen. —b—

Zur Erhaltung und Wiederherstellung alter Kunstdenkmäler hat der diesjährige Katholikentag in Mannheim den nachfolgenden beachtenswerthen Beschlufs gefasst: „Die 49. Generalversammlung deutscher Katholiken bittet den Clerus und die Kirchenvorstände, bei der Restaurirung sämtlicher Kunstdenkmäler

aller Stilperioden die größte Vorsicht zu gebrauchen, insbesondere:

a) die Bauten in den historisch überlieferten Formen zu erhalten, soweit nicht künstlerische Erfordernisse oder praktische Rücksichten Aenderungen unbedingt erheischen;

b) die Ausstattungs- und Gebrauchsgegenstände, welcher Zeit und Kunstrichtung sie angehören mögen, gegen weitere Beschädigungen, namentlich auch durch unvorsichtige Reinigungen, zu schützen und nur in den allerdringlichsten Fällen und mit der größten Zurückhaltung zu restauriren;

c) alle Gegenstände, die für den kirchlichen Gebrauch gar nicht mehr verwendbar sind, entweder in den Schatzkammern aufzubewahren oder den öffentlichen Museen kirchlicher bzw. weltlicher Art zu überlassen, dieselben aber keineswegs an Händler oder an Liebhaber zu veräußern.“

Die Bestrebungen zur Erhaltung der Naturdenkmäler, welche in dem Gesetzentwurf über die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden (vergl. S. 55 d. J.) bereits einen schönen Erfolg gezeitigt haben, werden staatlicherseits kräftig gefördert. Die Herstellung forstbotanischer Merkbücher nach dem Beispiel Westpreußens ist in fast allen Provinzen gesichert und auch in anderen Bundesstaaten bereits in Angriff genommen. Auf Veranlassung des preussischen Cultusministeriums wird durch Herrn Prof. Conwentz in Danzig eine umfassende Denkschrift ausgearbeitet, in welcher sowohl die Bedeutung der Naturdenkmäler und ihre Gefährdung durch die fortschreitende Cultur erläutert wird, als auch die in Preußen und anderswo zu deren Schutz bereits getroffenen und noch erforderlichen Mafsnahmen eingehende Erörterung finden. Die Vollendung des Werkes steht in kurzer Zeit zu erwarten; es wird die Grundlage bilden für die Erwägungen, was zur Förderung der Angelegenheit weiter geschehen kann. So erfreulich alle solche Vorarbeiten und gesetzliche Vorschriften sind, so wird die Sache doch nur dann in wünschenswerthem Mafse gefördert werden, wenn es zugleich gelingt, bei Communalverbänden und Privatleuten das Gefühl für die Nothwendigkeit und den Werth des Schutzes der Naturdenkmäler zu wecken. Nach dieser Richtung hin können auch die Vertreter der Denkmalpflege eine dankenswerthe Thätigkeit entfalten. Bl.

Die Herausgabe des Werkes über das Bauernhaus in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz, das bei G. Kühnmann in Dresden erscheint (vergl. S. 32, 112 v. J. u. S. 32 d. J.), ist kräftig gefördert worden, sodafs das Werk in allen seinen drei Theilen der Vollendung entgegen geht. Von den zehn Lieferungen des deutschen Theiles sind sieben erschienen. Für den deutsch-österreichischen Theil ist die baldige Vollendung ebenfalls gesichert, während hinsichtlich der Angliederung des ungarischen Stoffes die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen sind. Die Tafeln für die fünf Lieferungen des Schweizer Theiles liegen bereits fertig vor.

In dem Wettbewerb um ein gemeinsames Titelblatt für das Bauernhauswerk ist der Entwurf der Buch- und Kunsthandlung Huber in Zürich als bester mit einigen Abänderungen für die Ausführung bestimmt. Ausserdem sind noch die Entwürfe der Architekten Kühn in Dresden, Gustav Wittig in Kassel und Anton Weber in Wien durch Preise ausgezeichnet worden.

Bücherschau.

Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, herausgegeben von der Histor. Commission für Provinz Sachsen und Herzogthum Anhalt. XXII. Heft, die Kreise Ziegenrück und Schleusingen von Dr. H. Bergner, Pfarrer zu Nischwitz. (Hendel, Halle 1901.)

Zwei Kreise haben hier ihren sachkundigen Bearbeiter gefunden, von denen der erstere bei seiner Armuth an Kunstdenkmälern von vornherein wenig Verlockendes haben konnte. Weil der Verfasser aber in richtiger Erkenntniß seine Aufgabe mehr mit den Augen des Cultur- und Kunsthistorikers als des Künstlers angefaßt hat, hat er eine Arbeit geliefert, die man auch da gern liest, wo von künstlerischen Formen kaum etwas zu berichten ist. Das Werden und Vergehen alles Bestehenden erweckt unter allen Umständen Theilnahme, und so ist der Leser nicht einmal da gleichgültig, wo, um nur ein Beispiel anzuführen, von den gänzlich kahlen und kunstlosen Kirchen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Rede ist. — Die Einleitung für den Kreis Ziegenrück, welche die Abschnitte: Geographisches, Geschichte, Kirchengeschichte, Literatur enthält, gibt eine sehr brauchbare Uebersicht über die Entwicklung, die das Land und seine Bewohner von den ältesten der Forschung zugänglichen Zeiten an durchgemacht hat. Die frühesten vorgeschichtlichen Funde finden sich um Pöfneck und Ranis „an den Uferändern des alten Zechstein-

meeres“ besonders massenhaft, doch fehlen Spuren der Steinzeit. Der hin- und herwogende Kampf zwischen Deutschen und Slawen kommt dann zur Darstellung, worauf die verwickelten, sogar verworrenen Besitzveränderungen des endgültig zurückeroberten Gebietes folgen, soweit sie zu ermitteln sind. Die Ausbreitung des Christenthums, dessen erstes Auftreten in die anmuthige Sage von der Königin Perchtha gekleidet ist, die mit den Heimchen „vor dem ersten Mann, der nie lachte“, in den wilden Wald geflohen sein soll, füllt den dritten Abschnitt. Der kirchliche Mittelpunkt des Kreises war die von der Königin Richeza gestiftete Pfarrkirche zu Krölpä; die Einführung der Reformation schließt den Abschnitt, dem der Literaturnachweis folgt. Bei den Einzelaufsätzen ist sehr zu billigen das liebevolle Eingehen auf Geschichte und Formen auch der schlichtesten Dorfkirchen; soll doch die Denkmälerbeschreibung nicht blofs dem Kunstforscher dienen, sondern die Theilnahme an den heimischen Denkmälern bei den Laien wecken und vertiefen. Die Kirchen des Kreises sind, wo es nöthig ist, durch Grundrisse, die in demselben Mafsstabe gezeichnet sind, z. Th. durch Ansichten veranschaulicht. Letztere konnten vielleicht vollständiger sein. Da der romanische Stil sehr selten, der gothische kaum mehr als durch die Kirche in Ranis und die Veitscapelle in Wernburg vertreten ist, die Renaissance gar keine Daseinsspur hinterlassen hat, so gehört die größte Zahl der Kirchen der Barockzeit, und zwar dem 18. Jahrhundert an; architektonischen Werth haben sie nicht, nur ab und zu eine gefällige Ausmalung. Sonst sind mehrere Burganlagen vertreten, die aber infolge des spröden Baustoffs (Schiefer) sehr wenig Kunstformen zeigen; doch verdient die mächtige auf schmalen, langgestreckter Erhebung sich ausbreitende Burg Ranis, deren Grundrifs an die Wartburg erinnert, grofse Beachtung, und ebenso Schlofs Blankenburg wegen seiner seltenen, eine gewaltige Mauermaße von unregelmäßigem ovalen Grundrifs bildenden Gestalt. Bedeutend reicher ist der Kreis Schleusingen, von dem ebenso wie von Ziegenrück eine geographische und geschichtliche Einleitung vorangeschickt wird. Sie führt uns von den königlichen Gaugrafen nach Karl dem Grofsen zu den Grafen von Henneberg Mitte des 11. Jahrhunderts, und zur Theilung der gesamten Erblande 1274, wobei als eine von den drei neuen Linien Schleusingen entsteht, bis zum Aussterben des in den letzten Jahrhunderten entarteten Geschlechts 1583; 1660 an Sachsen-Zeit und bald wieder an Kursachsen fallend; wird das Gebiet 1815 preussisch. Die bemerkenswerthesten Orte sind Schleusingen, Vessera und Rohr; letzteres schon 815 bezeugt. Der Ausgangspunkt der Einführung des Christenthums mit uralter befestigter Dorfkirche (Krypta, 10. Jahrhundert) und frühgothischer Klosterkirche (1250) mit romanischen Spuren, Vessera, eine z. Th. prächtige Uebergangsformen zeigende, im Kerne romanische Basilika, 1130 gegründet, leider zur Kornscheune profanirt, dabei in gutem baulichen Zustande. Schleusingen mit der malerischen thurmreichen Bertholdsburg, 1268 schon genannt, mit schönen Frührenaissanceformen im Hofe und spätgothischer Pfarrkirche, deren Schiff 1723 nüchtern erneuert ist. Hier ist die Aegidiencapelle besonders werthvoll wegen der zwölf vortrefflichen Grabdenkmäler der Hennebergischen Grafen und ihrer Gemahlinnen, Denkmäler, die hier zu einem „Ehrensaal“ vereinigt sind und den Wandel der Grabplastik von 1450 bis 1630 anschaulich machen. Die Schlösser in Kuhndorf (um 1400) und in Schwarza bieten manches Bemerkenswerthe. Zu erwähnen sind auch die noch leidlich zahlreich erhaltenen Fachwerkhäuser, auch in den Dörfern, wenn auch reichere Formen selten sind. Die ältesten reichen ins 16. Jahrhundert zurück. Die bildlichen Beigaben sind mit Ausnahme von drei vortrefflichen Lichtdrucktafeln von der Firma Junghans u. Koritzer in Meinigen und da noch etwas unvollkommene Strichzeichnungen von der Hand des Verfassers. Die vorliegende Arbeit, mit der Herr Dr. Bergner zum ersten Male als Mitarbeiter an den Veröffentlichungen der Historischen Commission auftritt, verräth auf geschichtlichem wie kunstgeschichtlichem Gebiete tüchtige Kenntnisse und ein selbständiges besonnenes Urtheil. B.

Inhalt: Statuen und Dreifaltigkeitssäulen in Nordböhmen. — Ueber Façadenwettbewerbe. — Der Krähenthurm in Würzburg. — Monumental-Brunnen aus dem 13. bis 18. Jahrhundert. — Wiederherstellung und Ausbau der Pfarrkirche in Mögeldorf bei Nürnberg. — Ueber bemalte Holzdecken im alten Regierungsgebäude in Frankfurt a. d. Oder. — Das Allgäuer Bezirksmuseum in Kaufbeuren. — Vermischtes: Ein für die Baugeschichte des Heidelberger Schlosses wichtiger Fund. — Antrag auf Einstellung ständiger Mittel für die Denkmalpflege in Reichshausalt. — Das obere Thor in Braubach. — Beschluß des Katholikentags in Mannheim zur Erhaltung und Wiederherstellung alter Kunstdenkmäler. — Bestrebungen zur Erhaltung der Naturdenkmäler. — Herausgabe des Werkes über das Bauernhaus in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck: Gustav Schenck Sohn, Berlin.